

OPERATION KOLUMBUS

BAND 4

DER KRISTALL DES WISSENS

Lucie von Ostrov

Operation KOLUMBUS

Band 4

Der Kristall des Wissens

Deutsche Originalausgabe

1. Auflage Mai 2025

© der Originalausgabe: Lucie von Ostrov

© dieser Ausgabe: Geisterspiegel.de

Pappelweg 2, 35510 Butzbach

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, Verleih und
Reproduktion sowie Speichern auf digitalen Medien
zum Zwecke der Veräußerung sind nicht gestattet.

Umschlagsgestaltung und Satz:

Wolfgang Brandt

Umschlagmotiv: Wolfgang Brandt

www.geisterspiegel.de

Was für ein Abenteuer! Lady Marie Waters ließ noch einmal die vergangenen Tage in ihren Gedanken Revue passieren.

Sie hatte versucht, dem Hilferuf ihrer Freundin zu folgen. Die Archäologin war einer besonderen Sache der irdischen Vergangenheit auf der Spur. Diese hatte zu einer geheimnisvollen Insel geführt. Dort war es zu einem – noch – unerklärlichen Rätsel gekommen.

Die Insel verschwand.

Im Nichts? In einer Zwischenwelt?

Wieso war diese Insel einfach verschwunden? Und wieso verschwanden ihre beste Schulfreundin Melisander und ihr Zwillingsbruder Paul mit der Insel? Alles ging so schnell.

Wer genau war eigentlich diese geheimnisvolle Kontaktperson Luxa? Sie sprach immer wieder von ihrem uralten Volk. Aber zu welchem Volk gehörte sie überhaupt?

Lady Marie versuchte sich zu erinnern. Aber ihr fiel nicht ein, ob Luxa jemals den Namen ihres Volkes erwähnt hatte. Nur, dass sie einem Sternenvolk angehörte.

Ich muss dringend dem Ganzen auf den Grund gehen, beschloss Lady Marie.

Aber dazu benötigte sie Hilfe!

Immer noch besaß sie Kontakt zu der UN-Geheimgruppe Paraforce. Sie war sozusagen Archivarin für besondere Funde.

John, der gutaussehende junge Mann, kümmerte sich

um alle Belange. Ob als Koch, als Chauffeur, Skipper oder als Pilot war er ihr Mann für alle Fälle. Na ja, für fast alle. Das, was er sich am meisten wünschte, käme wohl nicht infrage.

Er lief den langen Flur mit zahlreichen Porträts ihrer Ahnen an den Wänden zum hinteren Eingang des Haupthauses. Die Tür stand offen. Er blickte hinaus in den typischen Cottage-Garten. Dort war sie. Seine ach so unerreichbare Lady Marie Waters. Er betrachtete Marie, wie sie gedankenversunken ihre duftenden Rosen pflegte. Sie bewegte ihre Hände sehr behutsam zwischen den zahlreichen Rosenblüten. Als ob ihre zartgliedrigen Finger wie kleine Tänzerinnen ihnen eine Geschichte erzählen würden. John trat näher und sah ihr glückliches Lächeln unter ihrer breiten Hutkrempe.

»Hm ...«, räusperte sich der junge Mann. Er musste selbst lächeln, während Marie hinter dem riesigen Rosenbusch ihren Hut zurechtrückte. »Was gibt es?«, fragte sie unvermittelt mit ihrer zarten Stimme.

John wartete ein paar Sekunden mit der Antwort. Er wusste, dass sie sich erst orientieren musste, wenn man sie aus ihren Gedanken riss. Wie so oft fragte er sich, wohin ihr Geist jedes Mal reiste, während sie in Meditation versunken war.

»Ich habe alle persönlichen Sachen von Paul und Melissander Black aus ihrem Haus abgeholt. Sofern ich alles finden konnte. Es ist beinahe wie ein altertümliches Museum, dass du dir selbst mal ansehen solltest, Lady Marie.« Johns Stimme klang bedeutend.

»Danke John.« Ihre Stimme klang nun traurig. Ihr

schönes Leuchten im Gesicht war wie verblasst.

Marie legte ihre Gartenschere in den Korb, in dem schon einige langstielle Rosen lagen. Sie bückte sich und hob ihn auf. Eine dicke Strähne ihrer langen rot-blonden Haare verfing sich im weiten Ausschnitt. Sie zog sie heraus mit einer Handbewegung, um sie nach hinten zu werfen.

Natürlich hatte sie nur ihr luftiges weites Kleid an. Sonst nichts. Außer einem Slip natürlich!

John bemühte sich, seinen Blutfluss aus der Körpermitte wieder zurück in den Kopf zu bekommen. Diese Frau trieb ihn manchmal in den Wahnsinn. Wenn sie auf ihrem eigenen Grundstück war, mochte sie sich so bequem und frei wie nur möglich bewegen. Das war zuweilen für einen jungen Mann wie John eine Herausforderung, seinen Gefühlen nicht zu unterliegen.

Sie ging langsam um den üppigen Rosenbusch. Ihre nackten Füße fühlten das weiche Gras.

»Komm mit, John. Wir werden ihre Sachen später ansehen.«

Der junge Mann zuckte zusammen. Wie gern hätte er diese Füße geküsst ...

Nach dem Essen, das sie schweigend eingenommen hatten, gingen beide in das gemütliche Wohnzimmer. Marie nahm vor dem knisternden Kamin in einem der gemütlichen Ohrensessel Platz. Sie nahm ein Zigarillo aus dem Humidor mit handgeschnitztem Familienwappen, der auf dem Rauchertisch stand. Sie legte ihre nackten Füße auf den zum Sessel passenden Hocker. John kam ihr nach und holte eine Kristallkaraffe und zwei

Gläser von der Anrichte. Er schenkte einen vierzig Jahre alten irischen Whiskey ein und reichte ihr ein Glas. Dann nahm er einen dünnen Zweig und zündete ihn im Kaminfeuer für ihr Zigarillo an.

»Nun erzähl mir von dem Haus. Mir ist noch nicht danach, die persönlichen Sachen der Zwillinge durchzusehen.« Marie hob ihr Glas in die Luft und sagte voller Inbrunst: »Paul, Mel, auf euer Wohl, wo immer ihr nun auch sein mögt!«

Waren sie eventuell durch eine Zeitschleife in einer Zwischenwelt gelandet?

Maries Gedanken schwirrten nur so.

John hob ebenfalls sein Glas in die Höhe und brachte nur ein zustimmendes »Aye« heraus. Seine Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Das alles nahm ihn doch mehr mit, als er sich zugestehen wollte. Er, ein Hüne und ein knallharter Draufgänger, der keine Gefahr scheute ... Aber so etwas hat er noch nie erlebt.

Ein typisch viktorianisches Haus stand in einem großen ummauerten Garten. Der Wagen hielt an. John stieg aus, um das riesige schmiedeeiserne Tor zu öffnen. Die Schlüssel hatte ihnen Mel beim Abschied anvertraut. John stieg wieder in den Wagen, um bis zum Haus vorzufahren. Dann stieg er wieder aus, ging um den Wagen herum und öffnete die hintere Tür, um Lady Marie die Hand zu reichen. Marie zögerte ein wenig. Sie hatte ein mulmiges Gefühl. Das verstärkte sich, als beide das Haus betraten.

Es war so unheimlich still.

So, als wäre die Zeit stehen geblieben. Nicht ein einziges Geräusch war zu vernehmen. Nicht einmal ein Vogel zwitscherte im Garten. Alles stand da, wie es verlassen wurde. Möbel im Tudorstil, dunkle Vertäfelungen an den hohen Decken und Wänden. Kostbare Teppiche, Gemälde, antike Standuhren. Doch diese Uhren waren stehen geblieben.

»War das die Uhrzeit, als Paul und Mel in die andere Dimension übergegangen sind?«, fragte John plötzlich und durchriss die Stille, obwohl er versuchte zu flüstern. Seine sonore Stimme hörte sich irgendwie unwirklich an.

Marie erschauerte. Doch sie fasste sich wieder und sagte: »Zeig mir, was du entdeckt hast, John.«

Er ging voran. Von der Empfangshalle am formellen Wohnzimmer vorbei gelangten sie in die Bibliothek, in der sich wohl auch das Arbeitszimmer befand. Dort standen einige Vitrinen voll mit Artefakten. Die Wände waren bis an die hohe Decke mit gefüllten Bücherregalen versehen.

Marie ging zu dem großen wuchtigen Schreibtisch. Sie setzte sich in den bequemen Sessel dahinter und strich mit beiden Händen über die lederbezogene Tischplatte. Hier mussten die beiden mit ihrem Vater, der sie zur Archäologie inspiriert hatte, gemeinsam gearbeitet haben, dachte sie bei sich. Maries Finger glitten nun um die Tischkanten herum.

»Au!«, rief Marie aus. Sie zog ihre Hand blitzschnell zurück und hielt ihren kleinen Finger fest. Etwas hatte sie gestochen.

John eilte herbei, um nachzusehen, was Maries Schrei verursacht hatte – ein kleines rechteckiges Schild aus Messing, dessen eine Ecke sich vom Walnussholz der Tischplatte abzulösen begann. Er nahm seine kleine Taschenlampe, die er immer bei sich trug, und leuchtete auf das Schild. Darauf waren Hieroglyphen eingraviert. Ein kantiger Kringel, eine liegende Hand, ein Fuß und zwei Striche. Marie krabbelte ebenfalls unter den Tisch, um sich das selbst anzusehen.

»Das war wohl zu erwarten, dass hier nichts normal ist«, bemerkte sie, »mit unserer Geheimsprache aus der Jugendzeit würde ich zurechtkommen, aber damit ist uns hier nicht geholfen. Wir sollten herausfinden, was das bedeutet.«

Sie machte ein Foto von dem Schild und sandte es an Penny nach Bali mit der Bitte, es zu übersetzen.

Die Archäologin war auf alte Schriftzeichen spezialisiert und antwortete sogleich. Auf Maries E-Leaf erschien das zarte Antlitz der Balinesin.

Marie Waters, die für eine Spezialabteilung der UN sich um besondere prähistorische Vorfälle der Erdgeschichte kümmerte, besaß ein weltumfassendes Netzwerk an Spezialisten und Spezialistinnen.

Die Balinesin gehörte dazu.

»Hallo liebe Marie, diese vier Hieroglyphen stehen für das Wort *Khem*. Das ist die uralte Bezeichnung für das Land am ägyptischen Fluss Nil. Schlüssig und einfach«, fügte Penny hinzu und lächelte verschmitzt.

»Danke dir, Penny, mal sehen, wohin uns das führt. Es steht bestimmt nicht umsonst auf dem Schild. Ich erklä-

re es dir später. Wie kommst du mit den Übersetzungen der Texte aus den Tempeln der Insel voran?«

Penny seufzte. »Es sind Unmengen an Daten, die wir dort sammeln konnten, wie du weißt. Es wird eine ganze Weile dauern. Wenn nicht Jahre. Nur gut, dass Tara hier bei mir ist, um mich mit ihren Computerprogrammen zu unterstützen. Wir haben schon mit den Texten angefangen, die wir in der ersten Halle des Lebens fanden. Bitte habe etwas Geduld mit uns.«

Marie hatte den Eindruck, dass Penny bei ihrem letzten Satz rot wurde. Sie konnte sich schon vorstellen, womit die beiden beschäftigt waren, während sie auf die Computer-Entschlüsselung der Texte warteten. Es war nicht zu übersehen, was sie füreinander empfanden.

»Schon gut, liebe Penny. Ich kann mir vorstellen, wie beschäftigt ihr seid.« Marie war sich nicht sicher, ob Penny ihre Anspielung mitbekommen hatte. »Wir reden später weiter, ich muss jetzt herausfinden, warum dieses Wort unter dem Schreibtisch eingraviert wurde.«

Darauf meinte Penny: »Wenn es kein Computerpasswort ist, sieh doch mal in den Büchern nach.«

»Das wäre die nächste Option. Also bis bald.« Marie beendete das Gespräch.

John hörte aufmerksam mit. Seine Blicke durchforsten bereit die Bücherregale. Einen Computer suchte man hier vergebens. Marie fing von der anderen Seite an, die Buchrücken zu lesen. Es waren unzählige Bücher in allen möglichen Formaten mit diversen Titeln aus aller Welt.

Doch dann, an der Südwand, im siebten Fach, das

siebte Buch von rechts. Ein kleines unscheinbares Büchlein, in dunkles Leder eingefasst. Kaum einen halben Finger dick. Die Buchstaben waren nur in das Leder eingestanzt.

»Da steht es! Der Nil!«, rief Marie, streckte ihre Hand aus und wollte es herausnehmen.

Ein Geräusch war plötzlich zu hören. Nur ein leises Klicken. Dann ein Schleifen. Marie bekam Gänsehaut. Abrupt war es wieder so unheimlich still. Sie zögerte, sich umzudrehen. Es roch auf einmal so eigenartig ... »Marie! Nicht bewegen! Dreh dich bitte ganz vorsichtig um! Und schau dir das an. Unglaublich! So etwas hätte ich hier nicht erwartet.«

Marie war froh, Johns Stimme zu hören. Sie drehte sich langsam um. Der schwere Schreibtisch war plötzlich verschwunden. Mitsamt dem riesigen kostbaren Teppich, auf dem er stand. Sessel und Vitrinen und anderes Mobiliar, alles war weg. Stattdessen klaffte ein großes rechteckiges Loch im Boden. Sie sah, wie sich John über die Kante beugte und mit seiner Taschenlampe hinunter leuchtete. Marie tat nur einen kleinen Schritt, um ebenfalls an die Kannte zu treten. Der beinahe gesamte Fußboden war heruntergefahren worden. Eine schmale Treppe führte tief nach unten.

Fasziniert sahen die beiden nach vorn gebeugt hinunter. John richtete sich auf und lief seitwärts vorsichtig an den Bücherregalen entlang um das Loch herum. Dann begann er als erster die Treppe hinabzusteigen. Der Lichtkegel seiner Taschenlampe tastete die Wände ab.

Grelles Licht blendete Marie plötzlich!

»Ich habe den Lichtschalter gefunden«, sagte John trocken und half Marie die steile Treppe hinunter. Das gotische Gewölbe unter ihnen war gute zehn Meter hoch. Unten angekommen standen sie neben dem schweren Schreibtisch und staunten.

»Interessant. Das Haus im Tudor-Stil wurde über einem gotischen Gewölbe gebaut. Ich muss mal genauer die Historie des Hauses recherchieren«, dachte Marie laut.

Hinten ihnen befanden sich unterhalb der Treppe Regale voller antiker Papyrusrollen, an den anderen Wänden wiederum hohe Regale voller gerollter Palmblätter aus dem fernen Osten, Tontafeln aus dem alten Mesopotamien. In den Raum ragten weitere Regale. So versetzt, dass man im Zick-zack an ihnen vorbei laufen musste. Das Ende war nicht absehbar. Alles voller antiker Artefakte.

Marie atmete tief durch. »Jetzt verstehe ich, warum Paul und Mel in die Fußstapfen ihres Vaters getreten sind und sich ebenfalls der Archäologie verschrieben haben. Ich weiß wirklich nicht, wie viele Leben lang man dazu braucht, um alles hier zu studieren.«

»Und das ist nur ein winziger Bruchteil dessen, was wir auf der Insel gefunden haben«, fügte John hinzu.

Sie passierten die meterhohen Regale eines nach dem anderen. Alles war fein säuberlich beschriftet nach Fundort und Datierung. Als sie um das letzte Regal herumgingen, öffnete sich der Raum vor ihnen.

»Das ist ja unglaublich!«, stieß John aus. »Wie haben die es geschafft, so große Statuen hierher zu bringen?«

»Und was sind das alles für seltsame Wesen?«, staunte Marie ebenfalls.

Sie ging um einige Statuen herum und las die kleinen Tafeln zu ihren Füßen. Sie stammten aus allen Ecken und Enden der Erde. Auch von dort, wo man so etwas nie vermutet hätte.

»Viele sehen nicht so aus, als ob sie von der Erde stammen würden«, bemerkte John und betrachtete einige Statuen und Gegenstände genauer.

»Es stellt sich nun die Frage, was wir damit tun sollen. Wie du bereits bemerkt hast, gibt es bisher keine Anzeichen dafür, wie das alles hier hinein geschafft wurde. Oder, wie man es heraus schaffen könnte. Ich muss erst über das alles nachdenken. Komm, wir kehren später wieder zurück.«

Marie und John passierten die hohen Regale und stiegen die schmale Treppe hinauf. Zurück in der Bibliothek stellten sie das kleine Büchlein wieder in die Ausgangsposition und warteten, bis sich der komplette Fußboden wieder anhob. Darauf achtend, dass alles genauso aussah, als hätte es nie ein Loch im Boden gegeben.

Ihr Wagen verließ das weitläufige Grundstück. Marie machte es sich hinten im Fond der Limousine bequem und zog ihre Schuhe aus, um ihre nackten Füße auf den gegenüberliegenden Sitz zu legen, während John vorn am Steuer saß. Marie drückte einen der Knöpfe an der Konsole in der Armlehne und wartete kurz, bis sich eine kleine Bar in der edlen Holzverkleidung öffnete. Sie nahm eine der Karaffen und schenkte sich ein Glas von ihrem bevorzugten Whiskey ein.

Sie musste die vielen Eindrücke erst einmal gedanklich sortieren.

Auf dem halben Weg zurück zum Cottage aktivierte sie Ihr E-Leaf. Sie wählte die sichere Leitung direkt zu Paraforce, einer Geheimorganisation, für die sie als Historikerin tätig war. Das gepflegte Gesicht eines Gentleman erschien.

»My Lord, wie ist das Wetter heute?« Marie benutzte immer diese Floskel, um seine Stimmung abzuschätzen.

»Ausgezeichnet, Lady Marie, es ist mir immer ein Vergnügen, Sie zu sehen, meine verehrte Freundin. Womit kann ich Euch dieses Mal dienen?«, meinte er freundlich, rutschte aber fast unmerklich auf seinem Sessel hin und her, als ob er nervös wäre. Marie fiel es öfter auf, wenn er mit ihr sprach.

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Euer Lordsschaft«, sagte sie lächelnd »wir haben eine enorme Entdeckung gemacht!«

Sie zündete sich ein Zigarillo an und legte das Streichholz weg.

»Nun machen Sie es nicht so spannend!« Er nahm einen Zug aus seiner Pfeife. »Immer kommen Sie mit den kuriosesten Dingen an. Was gibt es diesmal?«

»Nun, Sie wissen von der Insel in der Irischen See. Bevor Paul und Melissander Black verschwanden, haben sie mir ihr Hab und Gut anvertraut. Ich soll mich darum kümmern. Ich hätte jedoch nie damit gerechnet, dass sie eine enorme Sammlung an Artefakten in ihrem Haus beherbergen. Und mit enorm meine ich nicht nur zahlreich, sondern auch riesigen Ausmaßes. Es ist kaum

möglich, das alles in unser Archiv zu verfrachten und zu studieren.«

Er beugte sich an seiner Pfeife paffend ein wenig vor und fragte: »Was schwebt Ihnen denn vor, Verehrteste?«

Marie befeuchtete ihre Zunge an einem kleinen Schluck aus ihrem Glas, bevor sie sprach.

»Mein Vorschlag wäre, das ganze Grundstück zu archivieren.«

So, jetzt ist es raus, dachte Marie und wartete gespannt auf seine Reaktion.

»Hört, hört, wie stellen Sie sich das denn vor?« Die Augenbrauen von Lord James Elwood Blackstone, dem Chef der Spezialabteilung der UN, schnellten in die Höhe.

»Was halten Sie davon, unser bestehendes Archiv um ein weiteres Grundstück zu erweitern?«, fügte Marie schnell hinzu. »Penny und Tara arbeiten unermüdlich an den Auswertungen der Texte, die wir auf der Insel aufgezeichnet haben. Aber ich werde die beiden auch hier brauchen. Es befinden sich unter dem Haus sehr außergewöhnliche Artefakte, die unserer Aufmerksamkeit bedürfen, jedoch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind«

»Ich verstehe«, Lord James lehnte sich wieder zurück, »ich werde mir das mal selbst ansehen müssen. Geben Sie mir die Adresse. Wir treffen uns dann morgen Nachmittag dort.«

»Sehr schön, ich freue mich, Ihnen morgen alles zu zeigen«, sagte Marie.

Seine Lordschaft beendete das Gespräch.

Am nächsten Morgen fuhren Marie und John wieder zu Mels Haus. Sie hatten vor, das ganze Grundstück zu durchsuchen, bevor Lord James eintreffen würde. Es war ein gepflegter Garten, mit vielen Bäumen und Blumenbeeten. Hinter dem Haus war auch ein Gemüsegarten neben einem Glashaus. Und ein großer Schuppen. John suchte an Mels Schlüsselbund, ob einer der Schlüssel ins Schloss passt. Und tatsächlich, die Tür ging auf.

Der Schuppen war voller Werkzeuge und Geräte, die für die Pflege des Gartens und des Hauses nötig waren. Auch eine Grube, um ein Fahrzeug von unten reparieren zu können, war vorhanden. Aber es war nichts zu entdecken, was vielleicht eine Vorrichtung wäre, die ermöglicht hätte, diese riesigen Statuen in den unterirdischen Raum zu schaffen. Es war ihre Hoffnung, das als Plan B zu betrachten, wenn die Organisation, die sich nicht nur mit der Abwehr besonderer Gefahren für die Erde befasste, sondern auch mit besonderen historischen Werten, das Grundstück nicht als Erweiterung des Archivs annehmen würde. Mel hatte zwar alles Marie vermachts, aber sie wusste, dass sie Unterstützung eines großen Netzwerkes brauchte, um ihr Erbe fortführen. Und die Artefakte zu schützen.

John hörte bereits das typische Geräusch des alten Rolls-Royce, der die Haupteinfahrt hochfuhr. Blackstone lieh ihn sich von Sir Miles, wenn er in England weilte.

Er und Marie kehrten zum Haupteingang zurück. John öffnete bereits die Wagentür.

Eine hochgewachsene, schlanke Frau um die vierzig mit hüftlangem, pechschwarzem Haar stieg aus.

Amanda Harris, eine Top Agentin und rechte Hand des Chefs, aber für Maries Geschmack manchmal etwas zu direkt. Wie Marie war sie Multimillionärin und das lebte sie aus.

»Lady Amanda, ich bin erfreut, Sie zu sehen«, sagte Marie und umarmte sie.

»Hallo Lady Marie, wir mussten den Wagen nehmen. Hier zwischen den Bäumen kann mein Helikopter nicht landen«, sagte Amanda mit einem leicht abfälligen Ton. Sie hatte ein Flug-Unternehmen und reiste am liebsten mit ihrem eigenen Helikopter direkt von A nach B, anstatt die kurvigen Straßen von England zu nutzen.

Inzwischen stieg auch Lord James Blackstone aus dem Wagen und rückte seine Melone zurecht, nachdem er den Hut zur Begrüßung leicht angehoben hatte. Sein Bart war wie immer gepflegt und duftete nach Vanille. Marie liebte diesen Duft. Schon seit ihrer Kindheit, als Lord James, ein alter Freund der Familie, sie oft auf den Schoß nahm und ihr wundersame Geschichten erzählte. Nach ihrem Studium bot er ihr die Stelle als Sonderarchivarin der UN an.

Manchmal hatte sie das Gefühl, dass er sie mit seinen Geschichten schon damals auf ihre Aufgabe vorbereiten wollte.

»My Lady, da wären wir.« Lord James sah sie sehr erwartungsvoll an.

»Folgen Sie mir, Lord James, Lady Amanda.« Sie zeigte auf den Haupteingang, den John bereits öffnete.

Sie führten sie direkt in die Bibliothek.

»Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte Marie und gab John ein Zeichen.

Der Boden unter ihnen bewegte sich. Amanda wollte wieder aufspringen, doch Marie gab ihr zu verstehen, dass es besser sei, sitzen zu bleiben.

Lord James machte ein überraschtes Gesicht, indem er eine Augenbraue hob. Zehn Meter weiter unten ging das Licht an. John blieb oben, bereitete den Tee vor und wartete, um sie später wieder heraufzuholen.

»Eine gute Show-Einlage, das muss ich gestehen«, gab Amanda mit Respekt zu.

Lord James sah sich im Raum um. Er machte nicht den Eindruck, etwas Außergewöhnliches zu entdecken.

»Folgt mir bitte.« Marie stand auf und ging voran. Sie schlängelten sich langsam zwischen den Regalen hindurch, bis sie den Raum dahinter erreichten. Lord James sah sich die vielen Artefakte aufmerksam an. Seine Augenbrauen wuchsen immer höher, als er die großen Statuen erblickte. Er blieb stehen und stützte sich an seinem Spazierstock, dessen goldener Knauf mit kunstvollen Verzierungen und seinem eigenen Wappen versehen war. Er musste sich etwas nach hinten beugen, um hinaufzusehen. Manche Statuen waren bis zu zehn Meter hoch.

»Wahrhaft, eine sehr imposante Sammlung, die Sie da haben, Verehrteste«, konstatierte der Lord.

»Jetzt verstehen Sie, was ich gestern damit meinte, als ich sagte, es sei riesig«, sagte Marie mit einem verschmitzten Lächeln.

Amanda hingegen bekam den Mund nicht zu vor Staunen. Marie erlebte sie das erste Mal sprachlos.

»Selbst, wenn wir die komplette Sammlung in unser Hauptarchiv verfrachten wollten, gäbe es ein Problem. Wir haben nicht herausfinden können, wie diese riesigen Artefakte hierher gebracht wurden. Durch das Haus wäre es nicht machbar. Und sonst ist keine Vorrichtung ersichtlich. Deshalb muss es hierbleiben. Und wie Sie ersehen können, braucht diese Sammlung einen besonderen Schutz«, setzte Marie bestimmend nach.

»Das sehe ich. Sie haben recht, vieles hier kann und darf in kein Museum. Es sind brisante Artefakte! Alles gehört genauer unter die Lupe genommen«, bemerkte Lord James und wandte sich an Lady Amanda.

Amanda drehte sich zu ihm und versuchte ruhig zu bleiben. Sie war überwältigt von alledem.

»Ja Sir?«, fragte sie knapp.

»Mit Ihrer Erfahrung bitte ich Sie, sich darum zu kümmern. Dieses Grundstück wird ab sofort eine Erweiterung der geheimen Paraforce-Archive. Die Leitung übernimmt selbstverständlich Lady Marie. Die gesamte Immobilie bleibt Lady Maries Eigentum.«

Lord James machte eine ausladende Armbewegung mit seinem Spazierstock, als wolle er auf alles um ihn herum zeigen.

Amanda sah Marie durchdringend an, bevor sie sich ein Stück weit entfernte, um über ihr E-Leaf die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Marie war überglücklich, dass Lord James so entschieden hatte. Und trotzdem über Lady Amandas Reaktion

etwas irritiert. Marie konnte nicht mehr so gut einschätzen, was sie dachte, oder in den Augen ihre Seele ergründen. Seit Amanda nach dem Anschlag damals irgendwelche Chips aus der Raumfahrt-Entwicklung zur Modifizierung ihrer Körperfunktionen implantiert bekommen hatte, was ihr überhaupt ein weiteres Leben ermöglichte, war sie ihr unheimlich.¹

Lady Amanda stand in einer Ecke des Raumes und diktierte über ihr E-Leaf, während sich Lord James mit Marie unterhielt.

»Moment mal! Das ist ja ein Ding!«, rief Amanda plötzlich aus. Die beiden anderen drehten sich zu ihr und fragten, was los sei.

»Ich wusste nicht, dass es schon damals üblich war, Statuen zu verfälschen«, antwortete sie.

»Fälschungen?«, fragte Lord James irritiert.

»Wie kommen Sie darauf? Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein renommierter Archäologe auf irgendwelche Fälschungen hereinfällt«, wunderte sich Marie ebenfalls.

»Diese Statue wurde jedenfalls überarbeitet. Ich kann eindeutig nicht nur Spuren entdecken, sondern das Gesicht, das mit einem anderen überdeckt wurde, erkennen«, sagte Amanda und zeigte auf eine der meterhohen Statuen, die Osiris darstellen sollte.

Ihre Augenlinse besaß die Eigenschaft, unter anderem durch Dinge zu sehen.

»Beschreiben Sie, was Sie sehen können«, bat Marie.

¹ Siehe Paraforce Band 26 – Das Monds Schiff

»Nun, es sieht nicht menschlich aus. Das kann ich schon mal sagen. Eher wie ein Vogel, aber ...«, Lady Amanda fokussierte ihre Augenlinse, »ich bin nicht ganz sicher, ob es auf der Haut Schuppen oder Federn darstellen soll.«

»Hm«, überlegte Marie, »in den Smaragdtafeln stand so etwas wie, dass Marduk sich nach der Zerstörung von Babylon mit Ningishzida überwarf. Enki habe dem Sphinx zuvor das ursprüngliche Gesicht durch das Gesicht von Ningishzida zu seinen Ehren ersetzen lassen. Das passte dem stetig eifersüchtigen Marduk nicht und er habe das Gesicht Ningishzidas wiederum durch das seines ersten Sohnes ersetzt. Also ist es wohl möglich.«

»Moment mal, was hat der ägyptische Gott Ra mit den mesopotamischen Göttern zu tun? Das verstehe ich nicht«, wunderte sich Amanda.

»Oh, sehr viel«, entgegnete Marie. »Was die meisten nicht wissen, aber diese Tafeln und andere Schriften belegen, hat mit dem Fall von Babylon zu tun. Marduk errichtete einen sehr hohen Turm, der als Portal zum Himmel, also ins Universum dienen sollte, damit Anu dort landen konnte, wenn er von seinem Planeten Nibiru wieder auf die Erde kommen sollte. Er wollte all die Technologie den Erdlingen zugänglich machen. Enlil war dagegen und zerstörte alles. Enlil war es auch, der die Erdlinge so konfus machte, dass sie die einheitliche Sprache vergessen hatten und plötzlich keiner mehr den anderen verstand. So wollte er verhindern, dass sich das Wissen um die Technologie der Anunnaki unter den Erdlingen verbreitete. So bekamen diese selbsterklä-«

ten Götter in anderen Ländern andere Namen. Marduk wurde Amun Ra genannt und verehrt als der Strahlende, nachdem er es sich in Afrika gemütlich machte und den oberen Teil seines himmlischen Schiffes, genannt *Ben Ben*, unter einem Tempel versteckte. Ningishzida wurde als Tehuti, Toth oder Hermes Trismegistos bezeichnet und als der göttliche Vermesser verehrt. Doch nach dem Zerwürfnis mit Marduk wurde er ins heutige Mexico geschickt und dort Quetzalquatl, die gefiederte Schlange genannt. Innana wurde Isis, Ishtar und in ihrem neuen Gebiet, dem heutigen indischen Raum, als Devi verehrt. Enki wurde in Marduks afrikanischer Stadt Memphis zu Ptah, dem Erschaffer umbenannt. Und als die ganze Erde unter den vielen Nachkommen Anus verteilt wurde und verschiedene Sprachen entstanden, nannte man die Anunnaki in Afrika Neteru, die himmlischen Wächter.«

»Interessant«, bemerkte Lady Amanda, »also sind es immer die Gleichen, nur unter verschiedenen Namen in anderen Ländern?«

»So sieht es aus. Deshalb haben auch verschiedene Völker auf der ganzen Erde etwa die gleiche Legende über ihre eigene Geschichte«, fügte Marie hinzu.

»Aber wie hatte es Enlil denn geschafft, das alle ihre Sprache vergessen hatten?«, fragte Lady Amanda.

»Die beiden Brüder Enki und Enlil verfügten wohl über eine Art hochentwickelte Technologie. Etwas, dass sie ME nannten. Jedes einzelne davon war offensichtlich für etwas anderes zuständig. Vermutlich eine Art besonderer Kristalle, die Informationen enthielten oder

besondere Fähigkeiten ermöglichten. Jedenfalls war es Enlil irgendwie möglich, eine globale Amnesie auszulösen.«

Amanda staunte. Sie war eine der Ersten, die quasi durch moderne Technologie besondere Fähigkeiten erhielt. Sie konnte sich trotzdem schwer vorstellen, dass weit vor der Erfindung des Rades so hoch entwickelte Technologie existiert haben könnte.

»Darum ist es so wichtig, dass wir dieses enorme Material an Wissen aus allen Kulturen der Erde, das wir auf der Insel dokumentieren konnten, bewahren und analysieren. Genauso, wie diese große Sammlung hier. Denn so, wie von Enlil die Sprache, wurden Artefakte und Informationen zerstückelt und in alle Welt verstreut, damit keiner mehr die Zusammenhänge versteht.«

Der Lord nickte. »So wird es sein. Sie werden über dieses Projekt wachen, Lady Marie. Ich werde Penny und Tara hierher beordern. Sie sollen dies alles hier ebenfalls mit in ihre Datenbank aufnehmen und bearbeiten. Wenn Sie etwas brauchen, wenden Sie sich an Lady Amanda. Ansonsten haben Sie freie Hand.« Lord James nahm seine goldene Taschenuhr mit eingraviertem Familienwappen aus der Westentasche und klappte den Deckel auf, während er sprach. Dann warf er einen Blick auf die Uhr. »Nun ist es Zeit für den Fünf-Uhr-Tee.« Dann begann er seine Pfeife zu stopfen.

»Lady Marie, Sie werden bei der Aufklärung des Verschwindens Ihrer Freunde und der Ergründung der seltsamen Artefakte besondere Hilfe brauchen. Es gibt da ein Programm an der Stanford Universität bei San Fran-

cisco. Ich werde eine Verbindung herstellen. Ein Freund von mir – Professor Arthur Frey – wird Kontakt mit Ihnen aufnehmen.«

Den fragenden Blick von Marie Waters ignorierte er.

Zwei Tage später.

John brachte viel Equipment und das Gepäck von Penny und Tara in das Haus von Paul und Mel. Penny und Tara waren gleichfalls zwei absolute Spezialistinnen in historischer Recherche. Sie bezogen deren ehemalige Zimmer und machten sich ein wenig mit dem Haus und dem Grundstück vertraut. John richtete ihnen alles her und bereitete ein kleines Dinner für später vor. Danach fuhr er wieder zu Lady Maries Cottage.

Tara, die nach der Reise als Erstes duschen ging, bürstete ihr hüftlanges blondes Haar und flocht daraus einen dicken Zopf. Ihr schlanker apfelförmiger Po wackelte dabei hin und her. Obwohl der Flug von der Insel Bali im Indischen Ozean nach England mit dem speziellen Flugzeug nur ein paar Stunden dauerte, fühlte sie sich frisch geduscht viel besser. Sie zog ein bequemes Kleid an und lief barfuß. Aus Gewohnheit steckte sie in die versteckt eingenähten Taschen ihr unverzichtbares Universal-Set, wie sie es nannte. Diese kleinen Utensilien, die ihr schon oft in verschiedenen Situationen nützlich waren. Zum Teil sogar lebensrettend.

Penny, die zarte Balinesin, betrat das Zimmer. »Bist du fertig? Ich ziehe mir nach der Dusche schnell etwas an und dann sehen wir, was es zum Essen gibt. Ich verhungere ...« Sie lachte und lief zum Schrank. Dort fand sie

ihre Kleidung ebenfalls schon sorgfältig eingeräumt. Sie zog sich etwas wärmer an, da sie sich erst akklimatisieren musste. In England war es doch etwas frischer als unterhalb des Äquators im Pazifischen Ozean.

Beide Frauen fanden sich kurze Zeit später im Speiseraum wieder. Der Tisch war bereits mit goldverziertem Porzellan und Kristallgläsern gedeckt. Das Besteck wies schöne Ornamente auf. Alles passte so wunderbar in dieses alte Haus. Selbst die Spitzendeckchen. Auf der wuchtigen Anrichte standen Wärmeschalen mit asiatischen Köstlichkeiten bereit, die John zuvor zubereitet hatte.

Tara saß am Tisch mit Blick auf ein Gemälde, das sie faszinierte. Es war eine Landschaft, die sie an die geheimnisvolle Insel erinnerte. Eine Insel, auf der sie mit Marie, John, Penny und Tri, einem Schamanen, halfen, Mels Bruder zu suchen. Dort fanden sie nicht nur ihren Bruder Paul, sondern eine intakte antike Stadt mit Pyramiden, Palästen, Wasserkanälen und unterirdischen Labyrinthen, in denen erstaunliche Dinge waren. Diese Stadt schien auf den ersten Blick unbewohnt. Bis sie nachts im Schlaf eine kollektive Vision hatten, in dem eine geheimnisvolle Frau namens Luxa mit ihnen Kontakt aufnahm und ihnen die Geschichte der Erde und des Universums aufzeigte. Sie führte sie auch zu Pauls Tagebuch². Während ihrer Suche bei Tag nach den Räumen, die ihnen in der Vision gezeigt wurden, sammel-

² siehe das Buch: Der Pyramidenschild, Geheimnis einer Legende. Asenhain Verlag

ten sie unzählige Daten. Mithilfe einiger fliegender kugelförmiger Drohnen, die sie Marbles nannten, konnten sie alles visuell dokumentieren. Texte, die im Stein verewigt wurden, verschiedene Statuen und Gegenstände, Gebäude und Räumlichkeiten. Diese Daten konnten ebenfalls kartografisch zusammengefügt werden, um ein komplettes vierdimensionales Bild zu kreieren.

Tara und Penny waren seit ihrer Rückkehr damit beschäftigt, diese Daten auszuwerten. Tara stellte ihre Kenntnisse als Computerspezialistin zur Verfügung und Penny übersetze die Texte. Es waren allein zwei Stockwerke der riesigen Hallen des Lebens, deren Wände von oben bis unten mit Hieroglyphen übersät waren. Es war die Geschichte der Menschheit und ihrer Er schaffer. Bis heute.

Jemand schien die Geschichte kontinuierlich zu aktualisieren.

Es stellte sich heraus, dass diese Stadt sehr wohl bewohnt war. Humanoide und andere Wesen, deren Technologie sehr fortschrittlich war und deren Fähigkeiten es ermöglicht hatten, in eine höhere Dimension zu wechseln, die sie für *Dreidimensionale Menschen* unsichtbar machten. Denn offenbar vibrierten sie auf einer Frequenz, die wesentlich höhere Dimension erreicht.

Luxa, diese Ahnin der Thuatá dé Danna, eines uralten Volkes, das sonst nur in den irischen Legenden existiert, war eine dieser höheren dimensionalen Wesen. Sie bot damals Paul und Mel an, ihre Welt kennenzulernen. Sie bot es auch den Übrigen an, doch sie wollten dieses Angebot erst später annehmen. Die Expeditionsmitglie-

der verabschiedeten sich von Paul und Mel. Bedankten sich bei Luxa, um anschließend mit ihrem Spezialflugzeug zurück nach England zu fliegen. Doch sobald sie in der Luft waren, war die Insel verschwunden.

Zurück blieb nur das Gefühl, dass etwas fehlte.

Es wurden ihnen viele Fragen beantwortet. Und es entstanden noch viel mehr Fragen.

Die Sonne stand schon im Zenit, als John zurückkam, um große Kisten voller Köstlichkeiten und Getränke in die Küche zu schaffen. Marie kam ihm nach, bog aber vorher in den privaten Salon gegenüber der Bibliothek ab. Tara und Penny hatten dort bereits ihre Computer aufgestellt und bereiteten einige Marbles auf ihre Aufgabe vor, um alles zu scannen, was sie in dem geheimen Labor vorfanden.

»Marie!« Penny erblickte sie und ging auf sie zu, um sie zu umarmen. »Es ist so schön, dich wiederzusehen.«

Anschließend führte Marie die beiden Frauen in die Bibliothek.

Penny fragte gleich nach dem besagten Schild unter dem Schreibtisch. Marie führte die beiden hin und zeigte darauf. Dann machte sie ein paar Schritte, und als die beiden unter dem Tisch kauerten, um besser sehen zu können, betätigte sie den Hebel im Buchregal. Sprang wieder auf den Teppich und fuhr mit der Plattform hinunter ins geheime Labor. Penny erschrak ein wenig und Tara bekam große Augen. Beide blieben auf den Knien und sahen sich erstaunt um, während sie sich langsam nach unten bewegten.

»Es ist tatsächlich ein kleines Buch, das den Mechanismus auslöst. Auf dem Buchrücken steht ›Der Nil‹. Du hattest recht, liebe Penny«, sagte Marie, als sie ihr erstauntes Gesicht sah. »Verzeiht, aber es ist doch ein filmreifer Effekt, nicht wahr? Sir James und Lady Amanda waren sehr beeindruckt.«

»Das kann ich mir gut vorstellen, ich sehe schon die Augenbrauen des Lords tanzen«, sagte Tara lachend und versuchte es nachzumachen. Alle brachen in Gelächter aus.

»Seine Lordschaft ist wahrlich zuweilen recht drollig«, bemerkte Marie und erinnerte sich an ihre Kindheit, als sie der liebe Onkel James, wie sie ihn damals nannte, mit seiner Mimik zum Lachen brachte.

Sie standen auf. Tara öffnete den kleinen Koffer, den sie mitgebracht hatte, um die Marbles fliegen zu lassen. Dann gingen die Drei langsam zwischen den hohen Regalen hindurch, um sich die Artefakte anzusehen. Die Marbles betrachteten jedes einzelne sorgfältig von allen Seiten und übermittelten die Daten direkt in den Computer oben im Privaten Salon.

Die drei Frauen gingen am vorletzten Regal vorbei und diskutierten über das, was sie bereits gesehen hatten. Plötzlich hörten sie ein Klacken hinter sich.

Tara öffnete ihr E-Leaf und schickte sofort ein Marble los, um dem Geräusch nachzugehen. Auf dem Bildschirm erschien die Treppe zur Bibliothek und blaue High Heels. In denen steckten schlanke Beine, die immer länger wurden, während die Person immer tiefer die Treppe hinabstieg. Der Marble, die Mini-Drohne,

flog näher heran, bis sie das Gesicht erkannte.

»Lady Amanda ist wohl soeben eingetroffen«, meldete Tara.

»Dann warten wir hier auf sie«, beschloss Marie.

»Bali tut dir offensichtlich sehr gut, Tara, du siehst so erholt aus.« Amandas Stimme klang erfreut, als sie bei ihnen ankam. »Hallo Penny, du siehst ebenso fantastisch aus, ich denke, wenn das hier vorbei ist, gönne ich mir dort eine Auszeit.«

»Hallo Amanda, schön, dass du dich zu uns gesellst.«

»Ich habe Neuigkeiten für dich, Marie«, wandte sich Amanda an Marie, »ich soll dir von seiner Lordschaft Glückwünsche ausrichten. Du bist jetzt die stolze Besitzerin und Direktorin eines Archivs, das unter seinem persönlichen Schutz steht. Du hast freie Hand und kannst jederzeit auf das Personal und das Equipment der Paraforce zugreifen. Alles, was hier geschieht, bleibt unter Verschluss«, gab Amanda Lord James' Worte wieder.

»Oh, das sind wunderbare Neuigkeiten, bitte richte seiner Lordschaft meinen besten Dank aus. Danke, dass du sie mir persönlich bringst, so kannst du dich uns gerne anschließen, wenn es deine Zeit erlaubt. Wir wollen dieses geheime Labor näher unter die Lupe nehmen.«

»Ich stehe euch zur Verfügung«, antwortete Amanda und ging weiter, am letzten Regal vorbei, wo sich der Raum voller Statuen öffnete.

»Übrigens wirst du bald etwas aus den Staaten hören, was dir in der gesamten Sache helfen kann.«

Ehe Marie eine Frage stellen konnte, winkte sie ab.

»Mehr weiß ich nicht!«

Sie sah sich um und fand die eine Statue, die sie schon das letzte Mal gescannt hatte. Diesmal nahm sie sich mehr Zeit dafür. Sie ging akribisch vor, indem sie ihre spezielle Linse im Auge aktivierte.

Die Statue selbst sah aus wie einer der Götter aus Ägypten – Thoth.*Seltsam*, dachte sie.

»Mädchen, das sollten wir uns mal näher ansehen«, rief sie die anderen herbei.

»Was hast du entdeckt?«, fragte Marie und eilte herbei. Die anderen folgten ihr.

»Diese steinernen Statuen sind hohl«, stellte Amanda ganz trocken fest, »aber nicht leer.«

Allgemeines Raunen ging durch den Raum.

»Kannst du erkennen, was sich darin verbirgt?«, wollte Marie wissen.

»Ja, was ist da drin?«, fragten Penny und Tara gleichzeitig, ganz begierig darauf, es zu erfahren.

»Hm ...« Amanda schürzte ihre vollen Lippen und zögerte. »Also, ich weiß nicht, wie ich das sagen soll.«

»Ich kann mich nicht erinnern, Amanda jemals sprachlos erlebt zu haben«, wunderte sich Tara.

»Ich auch nicht«, stimmte Penny zu.

»Nun sag schon!«, beharrte Tara voller Ungeduld.

»Hier drin sind irgendwelche kristallinen Strukturen.« Amanda zeigte auf eine der übergroßen Statuen, die den assyrischen Gott Ningishzida, den ägyptischen Gott Toth und den aztekischen Gott Quetzalquatl, den die Maya K'uk'ulcan nannten, darstellten. »Das Merkwürdige ist, dass die Kristalle alle gleich aussehen.«

»Wie kann das sein?«, fragte Penny erstaunt. »Wir haben zwar auf der Insel ebenfalls verschiedene Statuen aus verschiedenen Kulturen der Welt entdeckt, aber durch die bisherigen Übersetzungen noch nicht ganz herausgefunden, warum dort alle an einem Platz vertreten sind.«

Marie hob ihren Kopf. Sie betrachtete die Statuen eine nach der anderen und meinte: »Wenn die bisherigen Übersetzungen der sumerischen Smaragd-Tafeln stimmen, dann wundert es mich nicht.«

»Wie meinst du das?«, fragte Lady Amanda.

»Nun, das ist eine lange Geschichte, aber ich werde versuchen, mich kurz zu fassen ...«

Marie holte tief Luft und streifte gedankenversunken wieder mal die Schuhe ab.

»Soweit ich es studieren konnte, ist alles, was wir bisher wussten oder geglaubt haben, nur die halbe Wahrheit.«

Alle starrten Marie an.

Sie machten es sich im Salon bequem und mit einem Drink versorgt lauschten sie Maries Bericht.

»Als wir auf der Insel waren, hatten wir diese kollektive Vision, in der uns gezeigt wurde, wie dieser zwölfte Planet Nibiru an der Erde vorbei flog, nicht wahr? Und dass danach einiges zerstört wurde, auf der Erde, auf dem Mars und der Venus. Ich habe schon früher von dem Planeten gehört und gelesen. Und auch von Tiamat, der sich zwischen Mars und Jupiter befand. Und alle waren von verschiedenen Wesen bewohnt. Auch

dieser Nibiru, den Anu und seine Frau Antu beherrschten. In diversen Tafeln steht geschrieben, dass eine Rebellion stattfand und auf diesen Planeten ausgetragen wurde. Während des Transits durch unser Sonnensystem brachte Nibiru einige Umlaufbahnen der Planeten durcheinander und zerstörte Tiamat. Den Planeten, dessen Trümmer zwischen Mars und Jupiter nun einen Asteroidengürtel gebildet haben. So strandeten deren Kinder und Enkel von Nibiru mit ihren Schiffen auf der Erde. In ihrer Sprache hieß die Erde ›KI‹. Also nannten sie sich Anunnaki. Der Clan Anus auf KI.

Die Atmosphäre des Planeten Nibiru wurde beschädigt. Da dieser Planet einen Orbit um unsere Sonne alle sechsunddreißig Erdenjahre absolvieren muss, wird eine spezielle Schutzatmosphäre benötigt. Vor allem in den Tiefen des Weltalls. Diese besteht vornehmlich aus winzigen Goldpartikeln.

Kurzum, die Anunnaki benötigten Unmengen an Goldvorkommen der Erde, um diese Atmosphäre wieder herzustellen. Das Problem bestand darin, dass sie nur wenige waren, um dieses Unterfangen selbst zu bewältigen. Das andere Problem war, dass sie dafür Erdlinge nutzten, um das Gold zu schürfen.

Da die Sonne aber eine große Flut verursachte und einer der Söhne Anus, Enlil, den Protest der Erdlinge nicht ertragen wollte, nahm er seinem Bruder Enki das Versprechen ab, sie nicht zu warnen. Er wusste aber nicht, dass Enki sich bereits mit Erdlingen gepaart und einen Sohn hatte. Der große Kreatore jedoch sandte einen Boten, der dem Halb-Erdling eine Tafel aus Lapis Lazuli

über Enki überreichte, um ein großes Boot zu bauen, mit den Worten, dass der Kreatör wünscht, dass die Menschheit überlebt.

Dieser Halb-Mensch und Halb-Anunnaki hieß Ziusudra. Dieser baute mithilfe von Ninagal, einem Anunnaki, und anderen Menschen ein riesiges Boot, mit dem sie sich und einige Tiere retten konnten.«

»Oh, ich dachte, das war Noah?«, warf Lady Amanda ein.

»Dazu komme ich später. Sie konnten sich retten, als das Wasser wieder begann zu sinken. Mancherorts soll Schlamm und Geröll bis zu sechs Kilometer hoch gewesen sein. Das Schiff aber strandete in den Bergen. Wie dem auch sei. Es waren zu wenige Überlebende. Also beschlossen die Anunnaki, die Menschen zu vermehren. Und sie nur so schlau zu machen, um für sie besser und schneller zu arbeiten. Es brauchte einige Anläufe. Inanna, Enkis Schwester, pflanzte Menschen eine genetische Mischung aus ihrer eigenen Essenz und die einer Erden-Frau, quasi Invitro. Das funktionierte nicht richtig. Also musste Inanna das selbst austragen. Es war ein Sohn. Den nannte sie Adama.«

»Ah«, raunte es durch den Raum.

Alle hörten gespannt zu. Sie vergaßen völlig die Erforschungen, die auf dem kleinen runden Tisch bereit standen.

Marie sprach weiter: »Ich sehe schon, euch geht langsam ein Licht auf. In den Tafeln stand nicht das komplette Rezept, sondern nur so viel, dass der Hybrid mit der genetischen Komponente aus dem Schlamm der

Erde nach der Flut perfekt wurde. Vielleicht wissen deshalb die Natiiven Völker, dass ein Teil unserer Genetik sogar mit den Bäumen verwandt ist. Da Inanna jedoch nicht so viele allein austragen konnte, fand sie sieben freiwillige Anunnaki, die bereit waren, diese modifizierten Wesen auszutragen. Männliche und weibliche, die sich dann selbst vermehren konnten. Sie lehrten sie verschiedene Dinge, wie Korn für das Brot anzubauen, Material für den Bau herzustellen und so weiter. In der Zwischenzeit hatte ich Schwierigkeiten, die Zeit zu berechnen, denn wenn ein Monat auf Nibiru verging, war es ein Jahr auf Erden. Das Jahr auf Nibiru nannte man Shar.

Jedenfalls, während dieses Prozesses mussten die Anunnaki irgendwie das geschürfte Gold nach Nibiru schaffen und stopften ein großes Raumschiff mit dem Gold, was noch da war, voll, um es zu dem Planeten zu bringen. Dazu brauchten sie aber eine große Energiequelle.

Als Ningishzida, der große Vermesser, ausrechnete, wie und wo am besten diese hergestellt werden konnte, brauchte er zwei hohe Berge. Er fand einen Doppelgipfel, der war schon vorhanden. Irgendwo in Arrata im Norden vom heutigen Afghanistan. Da damals die Sternenkonstellation aber anders war und sich die Erde im Zeitalter des Widders befand, berechnete er nach den Sternen den besten Platz von dem Gegenpart im Süden. Im heutigen Ägypten. Dort waren aber keine Berge. Also baute er welche.«

Marie sah in erstaunte Gesichter.

»Ganz genau«, fuhr sie fort »er baute die große Pyramide wieder auf. Diese wurde mit bestimmten Kristallen in der großen Galerie ausgestattet. Die Löcher dafür sieht man heute noch. Es wurden auch andere Komponenten gebraucht. Wahrscheinlich sind das die, welche wir bereits auf der Erde sahen. Deren Missions-Kontrolle befand sich etwa auf dem halben Weg zwischen den beiden Gipfeln. Und der Start- und Landeplatz.«

Tara aktivierte ihr E-Leaf, um zu berechnen, wo dieser war. »Das ist doch nicht die Möglichkeit!«, rief sie aus.

»Was meinst du?«, fragte Lady Amanda, die das alles sehr spannend fand.

»Was ich meine?« Tara schüttelte ihren Kopf, als ob sie nicht glauben wollte, was sie sah. »Den Berechnungen nach ist es ein Tempel in Jerusalem. Der Tempel.«

Die Augen aller wurden immer größer und sie sahen sich gegenseitig abwechselnd an.

Amanda sog an ihrem Strohhalm und wedelte mit der anderen Hand in der Luft. »Erzähle weiter, das wird ja immer spannender!«

»Nun, da gab es noch Marduk, er war der Erstgeborene von Enki. Aber seine Mutter war eine Konkubine. Dieser Marduk machte immer nur Schwierigkeiten und war auf seine Geschwister eifersüchtig, da er nicht als Thronerbe infrage kam. Wegen ihm wurden Kriege geführt, aber er wurde bestraft. Er ist oben in der Pyramide für immer eingesperrt, dann doch befreit und ins Exil über den großen Ozean geschickt worden. Also irgendwo auf dem amerikanischen Kontinent. Irgendwann hatte man ihn wieder zurückgeholt. Doch er wollte im-

mer noch ein Stück vom Kuchen. Also ein Gebiet, das er beherrschen, nicht nur verwalten konnte. Er suchte sich den Platz aus, der Babylon genannt wurde. Dort baute er auch einen Start- und Landeplatz. Mit einem interstellaren Tor zum Pfad zwischen den Sternen bis zum Nibiru, der ja einen sehr weiten Weg zurücklegte. Er zeigte alles den modifizierten Arbeitern, also den Menschen. Das gefiel Enlil aber gar nicht und er beschloss, alles wieder zu zerstören. Anschließend nahm er den Menschen die gemeinsame Sprache, damit sie die Geheimnisse der Anunnaki, die sich bisweilen Götter nannten und auch so verehrt werden wollten, nicht weiter verraten konnten. Ihr könnt euch vorstellen, was dann für ein Chaos herrschte. Marduk aber ging auf den afrikanischen Kontinent und baute dort eine Stadt auf. Memphis. Dort nannte er sich Ra. Er hatte schon immer einen Höhenwahn. Er wurde wieder auf lange Reisen geschickt. Während seiner Abwesenheit nannten ihn die Priester Amun Ra, der unsichtbare Ra. Seine Priester sorgten dafür, dass Marduk als allmächtiger Gott verehrt und angebetet wurde. Er hatte sogar den Planeten Nibiru in Marduk umbenannt.

Nach Marduks Rückkehr und seinen Plänen, sich als der höchste Gott aller Götter zu präsentieren, beschlossen die anderen Anunnaki, alles dem Boden gleich zu machen, damit er nichts und niemanden beherrschen konnte. Doch die Waffen, die sie dafür wählten, waren mehr als desaströs. Von Laser über Atomwaffen bis zum Gift, sodass alles Lebende, ob Mensch, Tier, Pflanze oder Wasser, sofort starb. Die Anunnaki flohen in den Welt-

raum oder tief unter die Erde. Enki brachte die Kristalle von Nibiru, die noch intakt waren, in Sicherheit und versteckte sie laut den Tafeln, damit sie niemand mehr missbrauchen konnte. Er hatte einiges in irgendwelchen Höhlen versteckt. Vielleicht sind davon welche in den Statuen? Die Technologie, die sie verwendet haben, wäre sehr interessant. Und gleichzeitig beängstigend. Denn Enki hoffte, dass die Menschen, die ihre Gene in sich trugen, in Zukunft nicht die gleichen Fehler der Anunnaki begehen würden.«

»Das ist ja allerhand!«, rief Lady Amanda aus. »Wenn man es aus der heutigen Sicht betrachtet, hat sich kaum etwas geändert. Die Menschen betreiben Krieg und Zerstörung, als ob es normal wäre. Neid und Missgunst herrschen heute immer noch. Sklaverei ist ebenfalls noch ein Thema. Ich habe mich immer wieder gefragt, woher das kommt.«

»Wusstet ihr eigentlich, dass das Wort Anunnaki in Afrika eigentlich Ahnen bedeutet?«, fragte Penny.

»Was machen wir jetzt? Holen wir die Sachen aus den Statuen heraus?«, fragte Tara.

»Damit würde ich noch etwas warten. In den Statuen ist es erst einmal sicher«, meinte Penny.

»Wir sollten uns weiter umsehen, was wir noch so finden. Lady Amanda, würdest du mich begleiten? Tara und Penny sollten derweil die Texte durchforsten, ob dort etwas erwähnt wird, was uns weiterhilft«, schlug Marie vor und stand auf, um in die Bibliothek zu gehen.

Lady Amanda folgte ihr.

Unten im Labor angekommen drehte sich Marie zu

Amanda um. »Wir sind hier einer unglaublichen Geschichte auf der Spur. Unser aller Geschichte. Bis wir alles einigermaßen herausgefunden haben, soll es unter uns bleiben. Darf ich deine außergewöhnlichen technologischen Fähigkeiten nochmal in Anspruch nehmen? Bist du in der Lage, auch durch Wände zu sehen? Es ist mir immer noch ein Rätsel, wie das alles hierher gelangte. Und ich würde gern nach etwas suchen, was zu diesen Kristallen gehört.«

»Ich habe bereits begonnen, auch die Wände zu scannen. Sie sind sehr dick. Bin aber nicht weiter gekommen, da die gefüllten Statuen meine Aufmerksamkeit erregten. Ich werde weitermachen, wo ich aufgehört habe.«

»Vielen Dank. Ich werde die Regale genauer inspizieren«, meinte Marie und ließ den breiten Lichtstrahl ihrer Lampe langsam durch die Regale schweifen. Während sie die dort aufgestellten Artefakte betrachtete, dachte sie über die mögliche Funktion der Kristalle nach. Sie wusste, dass die Tunnel von Ravne die dortigen Pyramiden in Bosnien verbanden. Einige keramikartige glatte Steingebilde waren dort verteilt, in denen Kristalle eingebracht waren, um den Energie-Fluss zu regulieren. Auf der Insel vor Irland waren diese ebenfalls vorhanden. Ob solche Kristalle in anderen Statuen in Afrika, Indien, China, Amerika oder Antarktis ebenfalls diese Funktion hatten? Leider konnte sie die Form der Kristalle in den Höhlen nicht sehen. Die Pyramiden wurden laut der uralten Tafeln zur Kommunikation und zum Transport von Gold nach Nibiru genutzt. Große Kristalle wurden seitlich in der Großen Galerie der Pyramide

in Gizeh der Reihe nach eingebaut. Der große Behälter, den manche fälschlicherweise als Sarkophag bezeichnen, besteht aus Granit mit einem Anteil an Rosenquarz zu 83 Prozent. Also hat er die Funktion eines Resonators. Wogegen die Schwarzen Sarkophage nur etwa 20 Prozent enthalten. Welche Energie sollten diese in sich bergen? Nur wenige haben die Zerstörung überlebt. Aber gab es in den anderen Pyramiden auch solche Technologie? Und wird sie heute noch genutzt? Und von wem? Wofür? Zur Kommunikation? Um Gold zu transportieren? Wohin? Der Goldabbau auf der Erde war immer noch in vollem Gange. Wo kam das alles hin? Angeblich waren die Goldreserven längst erschöpft. Fragen über Fragen ...

Tara und Penny ließen im Computer nach bestimmten Wörtern in den bereits übersetzten Texten suchen. Bis-her kam nur ein Rezept für die Herstellung der Stein-quader und des Betons für die Verschalung der Pyrami-den und für die Straßen heraus. Diese Rezepturen wa-ren insofern interessant, da sie für eine bestimmte Art an Energie produzieren, beziehungsweise akkumulie-ren sowie auch als Isolatoren dienen konnten. Nichts, was große Kristalle betraf oder ganze Geoden. Die Texte waren mehr wie ein Tagebuch geschrieben. Nur, dass es die Geschichte der Erde war. Geschrieben in Hierogly-phen, in Keilschriften, Petroglyphen und anderen Zei-chen, die bisher übersetzbare waren. In etwa so, wie in den Smaragdtafeln oder den Sumerischen Tontafeln. Oder den Maya- Glyphen, der Indischen und aus aller

Welt bekannten uralten Sprachen, die jedoch überraschenderweise so ziemlich den gleichen Kern enthielten, nur mit anderen Namen und Bezeichnungen. Jahrhundertelang befassten sich Spezialisten damit, diese Zeichen und Sprachen in ihre heutige Sprache zu übersetzen, um zu verstehen. Und doch hat bisher kaum einer es geschafft, die Zusammenhänge auf globaler Ebene zusammenzutragen. Diese Art Kristalle schienen bislang nirgendwo so richtig erwähnt, außer in den Sumerischen Tafeln. Dort wurde erwähnt, dass diese von Nibiru stammen sollen. Nicht von der Erde. Andererseits gab es überall, wo Pyramiden stehen, große Vorkommen von Bergkristall.

Während Marie die riesigen Regale durchsuchte, ein Artefakt nach dem anderen betrachtete, ließ sie ihre Gedanken schweifen.

Die Legenden der verschiedenen Ur-Völker schienen sich zu bestätigen. Durch die diversen Artefakte, Figuren und Gegenstände, die das Universum erklären sollten oder verschiedene Entitäten darstellten. Sogenannte Götter, deren Geschichten sich aber auf jedem Kontinent schon sehr verdächtig ähnlich waren. So, wie sich die Legenden und Glaubensrichtungen sehr ähneln. Überall das Gleiche, nur mit anderen Namen oder anderen künstlerischen Darstellungen. Sehr faszinierend.

Amanda lief von einer Statue zur anderen, machte sich Notizen auf ihrem E-Leaf und zeichnete jeweils die Positionen und Formen der innen liegenden Kristalle auf.

Sie war gerade mit der letzten Statue fertig und wollte sich zu Marie gesellen, um ihr zu helfen. Ihr spezielles

Auge war immer noch in dem Modus aktiv, als sie sich umdrehte. Es würde wohl immer noch dauern, bis sie diese neue Technologie richtig unter Kontrolle bekam. Da entdeckte sie plötzlich eine Schwachstelle zwischen dem wuchtigen Regal und der dicken Mauer. Amanda fokussierte die Stelle und scannte alles darum herum.

»Also doch«, dachte sie laut.

Ein Mechanismus zeichnete sich ab unter dem Eichenholz des Regalbodens. Ein feiner Draht führte hinauf zum zweiten Regalboden. Sehr gut in das Holz eingearbeitet, sodass man ihn mit bloßem Auge nicht sehen konnte. Es war eine kleine Hopi- Figur der Ameisemenschen, zu der dieser Draht führte.

Amanda fasste die kleine Figur vorsichtig an.

Sie ließ sich nicht aufheben. Also versuchte sie, diese in beide Richtungen zu drehen. Und dann – ein leises Klicken.

Marie war immer noch in ihren Gedanken vertieft. Sie betrachtete gerade kleine, mit Ufos und unbekannten Zeichen gravierte Statuen, die die Grays mit ihren großen Augen darstellten. Ecuador. Stand jedenfalls auf dem kleinen Messingschild, das an der vorderen Kante des Regalbodens angebracht war. Sie erschrak! So heftig, dass sie erst eine Sekunde lang brauchte, um sich zu orientieren.

Ein scharrendes Geräusch. Marie wollte sofort zu Amanda rennen, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei. Als sie sich umdrehte, strauchelte sie beinahe. Plötzlich fuhren die Artefakte samt dem massiven Regal an ihr vorbei. Sie wartete. Das Regal stoppte. Vor ihr stand

Lady Amanda in einer repräsentativen Pose und einem breiten Lächeln. Ganz so, als würde sie eine Sensation darstellen. Die Seitenwand des Regals verdeckte eine Öffnung in der dicken Mauer. Zu ihrer Überraschung aber war dort keine Tür und kein weiterer Raum. Es war ein moderner Aufzug. Aber wo führt er hin?

Tara gab gerade dem Computer neue Befehle ein. Während Penny mit John an der Bar stand, um neue Erfrischungen zuzubereiten, meldete sich Taras E-Leaf.

»Ihr müsst sofort runter kommen. Nehmt die Ausrüstung mit! Jetzt wird es richtig spannend!« Tara wechselte Blicke zwischen Penny und John. So aufgeregzt hatte sie Marie selten erlebt.

Amanda scannte den Öffnungsmechanismus an der Aufzugtür. Da war nichts. Kein Schloss, kein Code. Sie öffnete einfach die Tür mit einem Knopf. Als erstes sah sie eine Konsole mit zwei Pfeilen. Einer zeigte nach oben, der andere nach unten. Die Breite und Höhe des Aufzugs jedoch betrug mindestens sechs Meter.

Tara, Penny und John eilten herbei und staunten ebenfalls.

»Gut, lasst uns mal sehen, wo dieser Aufzug hinführt«, sagte Marie und ließ den anderen den Vortritt.

Die Tür schob sich leise zu und Lady Amanda drückte die Taste mit dem Pfeil nach unten. Ein leichter Ruck war zu spüren. Aber niemand hatte das Gefühl, dass sich der Aufzug bewegen würde.

Nach einigen Minuten ging wieder ein sanfter Ruck durch die Kabine und die Tür schob sich auf.

»Was ... Wo sind wir?«, fragte John.

Ein riesiger Tunnel führte an der Aufzugtür vorbei und verlor sich an beiden Seiten im diffusen Licht einiger in weiten Abständen angebrachter Lampen. Die Wände des Tunnels waren glatt. Seine Größe entsprach einem Flugzeughangar.

»Sehr interessant«, bemerkte Marie.

Tara holte ihre fliegenden Marbles heraus und ließ sie in beide Richtungen fliegen. »Sie werden uns hoffentlich die richtige Richtung weisen«, sagte sie und öffnete ihr E-Leaf, um darauf zu verfolgen, was die Marbles filmten.

Es dauerte einige Minuten, bis ein Marble ein helleres Bild übertrug. Das Licht wurde heller und es öffnete sich vor ihm ein größerer Raum, der beleuchtet wirkte. Er sah aus, als bestünde er aus geschmolzenem Gestein. In der Mitte stand ein großer Quader aus rosa Granit.

»Das hatten wir doch schon auf der Insel gesehen, nicht wahr?«, rief Penny aus.

»Ja«, stimmten alle zu, bis auf Lady Amanda. Sie kannte zwar den Bericht, aber sah nicht die Aufnahmen der Marbles, die auf dieser geheimnisvollen Insel aktiviert wurden, um alles zu dokumentieren. Sie betrachtete das Portal neugierig und versuchte herauszufinden, ob dort irgendein Mechanismus zu finden war.

Der Quader enthielt eingravierte Zeichen. Penny versuchte gleich, diese zu entziffern.

Tara ging ihr zur Hand. John und Marie verfolgten auf ihren E-Leaves, ob der zweite Marble, der in die entgegengesetzte Richtung flog, irgendwelche Signale sendete. Aber der Tunnel schien nach einem Kilometer abrupt zu

enden. Keine Tür oder Tor war zu sehen.

»Warum baut jemand einen so langen Tunnel, der nirgendwo hinzuführen scheint?«, wunderte sich John.

»Das ist eine berechtigte Frage«, antwortete Lady Marie.

Lady Amanda aktivierte wieder ihr Auge und betrachtete den steinernen Tisch.

Sie erkannte auch dort einen Mechanismus und bemerkte, dass es ein sehr komplexes Konstrukt war. Einige der eingravierten Zeichen waren beweglich. Man musste sie wohl in der richtigen Reihenfolge betätigen. Im Inneren des Quaders befanden sich weitere Mechanismen. Allerdings schienen einige Komponenten zu fehlen. Dort waren Einkerbungen, die tatsächlich die Form der Kristalle hatten, die sie in den Statuen unterhalb der Bibliothek erkannt hatte.

Sie teilte ihre Entdeckung allen anderen mit. Tara meinte: »Wenn wir diese Kristalle in den Mechanismus einfügen, könnte das Gerät eventuell funktionieren. Die Frage ist nur, wozu es dient. Wir wissen, dass es so etwas Ähnliches auf dieser Insel gibt. Es stand neben einem Portal.«

Marie meldete sich zu Wort. »Das stimmt. Ich habe in der Zwischenzeit etwas recherchiert. Es gibt allein auf der Erde unzählige Portale, die jedoch zum Großteil zerstört sind. Meist durch das kataklystische Desaster, das die Kriege zwischen den Eroberern unseres Planeten verursachten. Sie kamen aus dem All und stritten um die besten Gebiete und die besten Ressourcen wie Edelmetalle und Nahrung, die praktisch von alleine wach-

sen. Interessant ist, dass es diese Streitigkeiten seit Millionen Jahren gibt. Sogar bis vor Kurzem. Es gibt einiges, dass diese himmlischen Kriege dokumentiert, wie zum Beispiel ein Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert, der einen Krieg in Nürnberg zwischen runden und dreieckigen Flugobjekten darstellt. Aber es gibt solche Beweise von überall auf der Welt und aus vielen verschiedenen Epochen.

Wir werden wohl mehr darüber herausfinden müssen, bevor wir hier weitermachen. Ihr setzt euch bitte wieder an die Computer. Ich fahre inzwischen mit John zurück zum Cottage, um endlich Mels Sachen durchzugehen.«

»Warum werde ich das Gefühl nicht los, dass wir ständig beobachtet werden?«, fragte Lady Marie und sah John mit einem durchdringenden Blick an.

»Das hast du schon öfter erwähnt, aber es schien weit und breit niemand anwesend zu sein. Jedenfalls fiel mir niemand auf«, erwiderte John und ließ seine gehobenen Schultern wieder nach unten sinken.

»Ich weiß, das Gefühl fing an, als wir in dem Haus von Professor Black zu tun hatten. Das war mal was anderes.« Lady Marie lachte. »Komm, wir werden jetzt nach Hause fahren und uns im Cottage vor dem Kamin erholt.« John öffnete die hintere Tür ihrer Limousine, um sie einzusteigen zu lassen.

»Fahr los!«, sagte sie nur und huschte auf den Rück- sitz.

Da meldete sich ihr Telefon.

Ein Professor Arthur Frey war in der Leitung. Marie

staunte über das Angebot, was er ihr machte.

»John«, sagte sie, als die das Gespräch beendet hatte, »buche uns für morgen einen Flug nach San Francisco. Erster Klasse natürlich!«

Am San-Francisco-Airport herrschte Trubel. John gelang es, ein Taxi herbeizupfeifen.

»Stanford Universität bitte!«

Wegen des starken Verkehrsaufkommens dauerte die Fahrt etwa eine Stunde.

»Das ist ja riesig«, hauchte Marie ehrfürchtig.

Der Taxifahrer lachte. »Zu welcher Fakultät müssen Sie denn? Das Gelände ist eine Stadt für sich.«

Marie zog ihre Notizen hervor und erklärte: »Stanford Research – Block acht B.«

Wenig später bog der Wagen in ein Parkhaus ein.

»Über Aufzug vier geht es zum Empfang«, erklärte der Fahrer.

Zehn Minuten später standen Marie und John in der pompösen Empfangshalle.

»Das ist gediegener als das White House!«, hauchte John.

Marie ging auf die lange Theke zu, hinter der ihr eine junge Frau freundlich entgegen sah.

»Mein Name ist Marie Waters. Ein Professor Arthur Frey erwartet mich.«

Das Mädchen runzelte kurz die Stirn, dann gab sie etwas in den PC ein.

Es dauerte einen Moment, dann erklärte sie lächelnd: »Bitte nehmen Sie dort drüben einen Moment Platz.

Man wird Sie abholen.«

Sie schritten zu der modernen Sitzecke hinüber. Von hier hatte meinen herrlichen Blick über den Stanford-Park.

Marie streifte in einer fahrgigen Bewegung die High Heels ab.

»Nach dem langen Marsch durch den Airport und die Taxifahrt brauche ich Erdung!«, stöhnte sie dabei leise.

Da öffnete sich ihnen gegenüber eine verchromte Aufzugtür. Zwei große schlanke Männer in dunkler Uniform sahen sich kurz um, dann kamen sie zur Sitzecke hinüber.

Die militärische Erziehung sah man ihnen sofort an.

»Lady Marie Waters?«, fragte einer der beiden.

Marie erhob sich und bestätigte das.

Dann schauten der Sprecher auf John. Marie stellte ihn vor.

Der Uniformierte legte den Kopf etwas schräg. Dann griff er zu seinem Mobiltelefon.

Mit wem er sprach, konnte Marie nicht ermitteln. Doch nach Beendigung nickte der Mann.

»Meine Information war leider etwas unvollständig. Entschuldigen Sie. Wir betreten gleich einen sehr sensiblen Bereich. Stecken Sie bitte diese Plaketten an und folgen Sie uns.«

Er reichte sowohl Marie wie auch John einen kleinen grünen Button, die sie an ihre Kleidung hefteten.

Mit dem Lift ging es zwei Etagen abwärts. Dann führte der Weg durch einen langen Korridor.

Der teure Marmorboden fühlte sich kühl unter Maries bloßen Füßen an.

Vor einer zweiten Tür, die der Lifttür sehr ähnlich sah, öffnete der Sicherheitsmann den Durchgang mit einer Codekarte.

Marie und John gelangten in einen größeren Raum. Dieser wies wieder zwei verchromte Türen auf.

Eine junge Frau kam auf Marie zu. »Bitte folgen Sie mir zum Sicherheitscheck.«

Für John stand ein Mann bereit.

Die körperliche Sicherheitsüberprüfung war umfangreicher als an jedem Flughafen.

»Sorry, M'am«, sagte die junge Frau, »aber Sie sind noch nicht registriert.«

Marie stand splitternackt in einer runden Kabine.

»Bitte nicht bewegen, ihr gesamter Körper wird biometrisch gescannt.«

Marie schloss die Augen. Sie spürte, wie irgendwelche Sensoren hautnah an ihr vorbei glitten. Dann ertönte ein leiser Summton und eine Seite der Kabine öffnete sich.

»Ihre Kleidung hängt rechts in dem Beutel. Sie können sich wieder anziehen. Beim nächsten Besuch im Research ist es einfacher.«

Nach einigen Minuten betrat Marie einen Gang, wo sie auch John wieder traf.

»Heaven! Ist das ein Hochsicherheitstrakt?«

»Das ist es!«, erklang eine jugendlich frische Stimme.

Eine zierliche junge Dame stand plötzlich vor ihnen. »Ich bin Francine Carpet. Koordinator und Verbindungsoffizier zum Weltenschiff. Folgen Sie mir bitte.«

»Weltenschiff?«, kam es bei Marie und John wie aus einem Munde. Die Verblüffung und Verständnislosigkeit war beiden anzusehen.

Francine kicherte. »Professor Frey erwartet Sie. Er wird Ihnen nähere Informationen erteilen.«

Mit mehreren Lifts ging es abwärts – teils mit komplizierten Codes und auch Iris-Erkennung, dann öffnete sich eine Tür zu einem Konferenzraum.

Ein großer, schlanker, leicht ergrauter Mann mit randloser Brille sah ihnen entgegen.

»Arthur Frey«, stellte er sich vor. »Technischer Leiter des MTRD.«

Aus John platzte es heraus: »Was zum Teufel ist MTRD?«

Frey lachte leise und deutete auf die Sessel am Konferenztisch.

»Multiverse Travel Research Departement. Eine absolute geheime Zeitreise-Organisation. Mein Freund Blackstone von Paraforce hat Sie nicht eingeweiht? Das ist gut so. Wir arbeiten in einigen Bereichen zusammen und er meinte, es gibt Forschungen, bei denen wir Ihnen, Lady Marie, behilflich sein könnten. Nun, wir werden sehen. Weihen Sie uns ein.«

Eine weitere Person betrat den Raum. Ihm sah man den Gelehrten direkt an.

»Mein Kollege Prof. Daniel McNeill. Chefentwickler des Weltenschiffs und maßgeblicher Entwickler des MTRD.«

Francine zog sich diskret zurück.

Frey rief ihr noch nach: »Francine, bitte reservieren Sie

uns doch im Casino einen Tisch. Die Kommandantin und Sie wie auch Miss Bancroft sollten hinzukommen. Mr. Becker ist ja leider noch in Los Angeles.«

Eine Stunde später waren die beiden Professoren im Bilde.

Hätte man angenommen, dass Sie erstaunt gewesen wären, so waren sie es in keiner Weise.

Frey nippte an seinem Whisky und bemerkte dann: »Für diese Ermittlung wäre eine Zeitreise aufschlussreich.«

Sinnend blickte er auf die polierte Tischplatte.

Daniel McNeill beugte sich nun vor und sah Marie Waters fest an.

»Es gibt also irgendwo in einer Zwischensphäre oder Parallelwelt Kristalle, die Informationen beinhalten könnten? Sie besitzen eine Einrichtung, sagen wir mal vereinfacht ein Lesegerät, mit dem Sie die Informationen entschlüsseln könnten?«

Die Engländerin bestätigte das.

McNeill fuhr sich mit dem linken Zeigefinger über die Nasenwurzel.

»In welcher Zeit müssten Sie suchen?«

Marie hob etwas hilflos die Arme. Professor Frey sah seinen Kollegen an. Marie spürte, dass es da etwas gab, was man ihr noch verheimlichte. Sie fragte aber nicht.

McNeill betätigte das Intercom auf dem Tisch neben sich.

»Francine, bitte zeigen Sie Lady Marie und ihrem Begleiter die Quartiere. Sie sind unsere Gäste.«

Dann sah er Marie noch einmal fest an. »Ihr Begleiter

John ist ein ausgebildeter Pilot?«

Marie kicherte. »Er fliegt alles, was sich in die Luft erheben kann. Wir besitzen selbst einen Jäger.«

Sie hob beide Hände mit den Handflächen nach vorn in Brusthöhe.

»Fragen Sie besser nicht, wie ich daran gekommen bin!«

McNeill hob eine Augenbraue. »Wie Sie wollen. Aber wenn wir offen sind, wäre es von Nutzen, wenn Sie es auch sein würden.«

Francine betrat den Raum.

»Wir sehen uns in einer Stunde im Casino«, kam es von Arthur Frey.

John hatte bereits ungeduldig gewartet.

»Eine spannende Begegnung und ein äußerst interessantes Unternehmen hier«, sagte Marie, als sie zu John trat.

»Nach dem ganzen Brimborium hier wohl geheimer als geheim«, erwiderte John.

Marie versank in Gedanken.

Die beiden Quartiere standen einer Suite im HILTON in nichts nach.

Francine deutete auf das Panoramafenster, von dem man eine herrliche Meeresbucht sah.

»Eine Computersimulation. Wir befinden uns vier Stockwerke unter dem Universitätsgelände.«

Dann öffnete sie einen Kleiderschrank. »Durch den Körperscan kennen wir Ihre Konfektionsgröße. Hier finden Sie frische Kleidung. Bis in einer Stunde, dann hole ich Sie wieder ab.«

Marie konnte nur staunen, dann gönnte sie sich eine Dusche.

Das Casino war modern, aber trotzdem heimelig.

Zahlreiche Gäste saßen hier bei Drinks und auch beim Essen.

Etwas abseits gab es einen Tisch, an dem Marie außer den Professoren McNeill und Frey noch andere, ihr unbekannte Personen sah. Eine Frau mit dunklem Haar fiel ihr auf. Sie trug ein gut geschnittenes Kostüm und am Revers erkannte man ein besonderes Emblem.

MTRD stand dort in mehreren verschlungenen Kreisen, die Planetenbahnen ähnelten. Francine stellte alle vor. »Miss Claire Bancroft, Mr. Ken Okumoto, Mr. Dan Simon, Wing Commander Hieronymus Bush und Admiral Sylvana d’Aragon.«

Während sich die Herren zur Begrüßung höflich erhoben und Claire freundlich die Hand ausstreckte, blickte die Admiral die Engländer eher abschätzend und leicht hochmütig an.

John wurde neben Ken platziert und Marie nahm neben der Admiral Platz.

Eine Ordonnanz servierte erlesenen Wein.

Sylvana d’Aragon lächelte nun leicht. »Hier gibt es noch Alkoholisches. An Bord unseres Schiffes nur Alkoholfreies.«

»Schiff?«, kam es erstaunt von Marie.

Professor McNeill winkte rasch ab. »Das ist im Moment noch unwichtig. Trinken wir erst einmal auf Ihre Ankunft.«

Die Admiral beobachtete Marie nur abschätzend.
Es gab ein erlesenes Essen. Erst nach dem Cognac kam McNeill zur Sache.

Mit Blick auf Sylvana d'Aragon bemerkte er: »Wenn Lord Blackstone uns Lady Waters schickt, hat das seinen Grund. Sie ist für ihn dann eine Vertrauensperson.«

Die Admiral schürzte etwas schnippisch wirkend die Lippen. »Ich kenne diesen Lord nicht. Aber ob eine verwöhnte englische Adelige ...«

Marie legte der Sprecherin sogleich ihre rechte Hand sanft auf den Arm.

Freundlich erklärte sie: »Englischer Adel? Bedingt. Verwöhnt? Nein! Ich muss Ihre Ansicht korrigieren. Ich bin nicht im Kensington Palace aufgewachsen. Ich habe sogar in Harvard studiert. Geschichte, Physik, Chemie und Astrophysik. Ich besitze zwei Doktorgrade, die ich nicht vor mir hertrage, und bin Archivarin einer UN-Organisation. So viel zum verwöhnten Adel.«

Die Admiral senkte etwas verlegen den Blick.

Professor McNeill rettete die Situation, indem er Sylvana d'Aragon ins Bild setzte.

Endlich meinte die Admiral: »Sie soll also an einer Zeitreise teilnehmen?«

McNeill nickte. »Zumal ich denke, dass diese Geschichte eng mit einem besonderen Phänomen zu tun hat, in das Professor Frey involviert ist.«

Nun wurde Marie wirklich neugierig. Auffordernd schaute sie Professor Frey an.

Der begann etwas ungelenk und griff in die Innenseite seines Jacketts.

»Vor zwei Wochen erhielt ich einen Brief. Er stammt von mir selbst.«

Marie blickte etwas irritiert.

Frey fuhr fort: »Er lag plötzlich auf meinem Schreibtisch und weder die Sicherheitsleute noch die Poststelle hatten eine Erklärung dafür. Das Papier ist so modern, dass es dies noch gar nicht gibt. Das wurde recherchiert. Der Inhalt des Briefes ... nun ja, es ist meine Handschrift, einwandfrei, aber etwas zitterig. So, als sei ich stark gealtert.«

Er faltete das alpinweiße Blatt auseinander.

»Der Inhalt lautet wie folgt: In etwa zwanzig Jahren werde ich den Lebensabend auf der Parallelwelt 437 Alpha verbringen. Dorthin führte mich eine Spur zu einem sogenannten *Meister der Welt*. Er besitzt Kristalle besonderer Art, in denen zahlreiche Informationen der Erdgeschichte gespeichert sind. Wer diese kennt, beherrscht die Welt und die Menschen. Eventuell auch das Universum. Einige der Kristalle entstammen der Sammlung des Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Wenn also eine Katastrophe verhindert werden soll, müssen diese Kristalle sichergestellt werden.«

Schweigen legte sich über den Tisch.

McNeill räusperte sich. »Bisher hat sich mein Kollege nur mir anvertraut.«

Marie wollte wissen: »Diese Welt 437 Alpha, um was handelt es sich da?«

Frey zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Gleichfalls habe ich keine Ahnung, wie mein anderes Ego dort hingelangt ist. Es scheint ja noch dort zu wei-

len. Aber nicht einmal in einer Traum-Sequenz erinnere ich mich an etwas.«

Daniel McNeill legte eine ausgedruckte Vektorkarte auf den Tisch.

»Die Parallelebene lautet 09/66/98 und ist in einer Spur im Raumzeitgefüge verfolgbar. Allerdings hat dieser Flug dorthin noch nicht stattgefunden und trotzdem hat er sich ereignet. Fragen Sie mich nicht nach einer rationalen Erklärung. Die habe ich nicht.«

Nun meldete sich die Admiral zu Wort. »Wenn ich Sie richtig verstehе, Herr Professor, dann existiert diese Welt aber bereits.«

Professor Frey und McNeill, bestätigten das.

Sylvana d'Aragon holte tief Luft. »Dann sollten wir uns diese Welt ansehen.«

Dan warf ein: »Ich denke, wir sollten erst die Kristalle des Kurfürsten sichern.«

Die Admiral stimmte zu.

»Er weilte meistens in Prag. Also schlage ich den Start für Morgen Mittag zwölf Uhr vor. Genug Zeit, um sich vorzubereiten. Lady Marie wird uns begleiten.«

Die Genannte schaute unruhig. »Sie meinen, eine Reise mit einer Zeitmaschine?«

Nun lachte die Admiral herzlich auf. »Sagen wir besser, mit dem Weltenschiff.«

Eine halbe Stunde später blieb sowohl Marie als auch John der Atem stehen.

»Halt mich fest!«, hauchte Marie, legte ihre Hand auf ihr Dekolleté und versuchte, ihr Gleichgewicht wiederzufinden.

»Das ist ja ein Raumschiff!«, hauchte John. »Ich bin schon alles in meinem Leben gefahren, aber das fehlt noch in meiner Sammlung«. Er sah in diesem Moment aus, als stünde er wie ein kleiner Junge mit strahlenden Augen vor dem Weihnachtsbaum mit seinem Traumspielzeug.

Nur, dass dies ein riesiges linsenförmiges Schiff, neunhundert Meter lang und acht Stockwerke hoch war.

»Für diese Reise benötigen wir andere Kleidung. Der Zeit angepasst. Sonst fallen wir unangenehm auf. Das machen wir morgen früh. «

»Ich soll also mit nach Prag?«, murmelte Marie durcheinander.

Francine klopfte ihr auf die Schulter. »Aber heute Abend fahren wir nach San Francisco. Etwas entspannen!«

Das SEA LINE gehörte zu den angesagtesten Lokalen nahe des Strands.

Sogar die Admiral hatte sich breitschlagen lassen, mitzukommen.

»Wenn wir die Gelegenheit nutzen, Lady Marie besser kennenzulernen, ist das für die Reise wertvoll«, hatte Francine beharrt.

Die Frauen trafen sich in der Bar. Dort streiften sie ihre Schuhe ab und liefen durch den Sand zu Strandliegen.

SEA LINE war schon etwas Besonderes. Teils über-

dacht und der Sand künstlich erwärmt, ließ es sich auch bei etwas kühlerem Wetter behaglich sitzen.

Sylvana d'Aragon und Marie saßen sich in vornehmen Clubsesseln gegenüber.

Die Engländerin bemerkte, dass die Admiral während des Small Talks immer wieder den Blick auf deren Füße richtete.

Das veranlasste Marie zu sagen: »Gestatten Sie mir die Bemerkung, Admiral, dass auch Sie sehr schöne Füße haben. Sie sollten sie nicht immer in Stiefeln verstauen.«

Die Angesprochene zuckte zusammen und vergrub ihre Füße im Sand.

Marie lachte. »Sorry, ich bin begeisterte Barfußläuferin. Zu Hause immer. Aber ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Keine Sorge, ich bin keine Lesbe und will Sie nicht auf diese Tour anmachen.«

Sylvana schaute nun etwas verlegen. Dann erhob sie sich und bemerkte: »Ich hole mir noch einen Cocktail von der Theke.«

Damit huschte sie davon.

Claire, die diese Flucht bemerkt hatte, erhob sich aus ihrer Talk-Ecke und nahm gegenüber von Marie Platz.

»Unsere Kommandantin hat ein Trauma aus ihrer Navy-Zeit. Es gab da ein Ereignis und das belastet sie. Also nehmen Sie ihr die Flucht nicht krumm. Ich denke, wenn sie mehr Vertrauen zu Ihnen gefasst hat, wird sie sich Ihnen offenbaren. Sie beide schwimmen im Geiste mehr auf einer Welle, als Sie es denken.«

Marie nickte nur. Bald kam auch Francine zu ihnen.

Cocktails schlürfend saßen sie da und erzählten sich Geschichten, bei denen Lady Marie staunend von den bisherigen Abenteuern erfuhr. Im Hintergrund lief lateinamerikanische Musik. Es herrschte ausgelassene Stimmung.

Die beiden Frauen merkten, dass die englische Lady alles andere als affektiert und steif war.

Sie begannen, mit ihren Cocktails in der Hand, barfuß im Sand zu tanzen. Dan und Ken, die ebenfalls zum Team gehörten, betraten die Bar und beobachteten die Frauen aus sicherem Abstand.

Irgendwann - zahlreiche junge Männer reihten sich in den Reigen ein - kam es so, dass Sylvana und Marie miteinander tanzten.

Die Admiral wirkte leicht verspannt und meinte: »Ich weiß nicht ... wir sollten uns setzen.«

Sylvana und Marie setzten sich wieder in ihre Liegen und plötzlich schien die Kommandantin doch etwas aufzutauen. Sie merkten, dass sie sich annäherten.

Ken mahnte eine Stunde später: »Wir müssen den Start zeitig vorbereiten. Wir sollten uns zur Ruhe begeben.«

So brach man bald auf.

Auf dem Flur zu den Quartieren merkte Sylvana an: »Mit dir zu reden, liebe Marie, war sehr anregend. Ich habe völlig die Zeit vergessen.«

Am folgenden Morgen suchten sie in der Näherei nach passender Kleidung.

»Das hier könnte dir gut stehen«, meinte Sylvana.

»Aber das ist ja ein wunderschönes Gewand aus dem fünfzehnten Jahrhundert! Sogar mit Goldbrokat und in Königsblau«, staunte Marie.

»Zieh es doch mal an, ich möchte sehen, wie es dir steht.« Sylvana hielt ihr das bodenlange Gewand hin.

»Passt wie angegossen«, sagte Marie und drehte sich vor dem großen Spiegel. Sylvana sah zu, wie Marie einen Tanz vollführte, als wäre sie auf einem Ball. Ihre Haltung und jede Bewegung voller Grazie und Anmut faszinierte sie. Am liebsten hätte sie, dass Marie mit dem Tanzen – zumal barfuß – nicht aufhörte.

Sylvana merkte, dass sie Marie mochte.

Endlich war es so weit.

»Wir reisen nach Prag. Weil es Hinweise auf Skulpturen oder die Kristalle gibt, die im Zusammenhang mit deiner Geschichte stehen«, erläuterte die Admiral.

Marie schaute sinnend zu Boden. »Werden wir auch Aufschluss über diesen ominösen Brief des Professors erhalten?«, murmelte sie.

Die Kommandantin zuckte die Achseln. »Ich denke, wir werden das Rätsel lösen. Aber jetzt wird es Zeit, dass du einige Bereiche des Weltenschiffes kennenzulernst. Komm!«

Der Anblick der ADA LOVELACE machte erneut tiefen Eindruck auf Marie.

»Kein Wunder, dass ihr das streng geheim haltet!«

Die Kommandantin lächelte. »Ja, deshalb musstest auch du den Sicherheitscheck machen. Wir kannten dich nicht.«

»Verständlich.«

Die Zentrale und Hangars weckten natürlich Maries technisches Interesse.

Nach zwei Stunden sagte Sylvana: »Es wäre gut, wenn du nun zu den anderen in den Crew-Room gehen würdest. Wir bereiten den Start vor.«

Marie stellte noch eine Frage: »Werden wir auf den durch die Zukunftsreise gealterten Professor Frey treffen? Ich meine, aus dem Brief an sich selbst ging doch hervor, dass er über die Kristalle Bescheid weiß.«

»Ich denke nicht! Allerdings ist uns allen – auch dem Professor in der Jetztzeit – noch unklar, was es mit seiner Reise auf Welt 437 Alpha auf sich hat. Auch, wer diese Person ist, die die Welt beherrschen will. Es gibt keinen Anhaltspunkt, wie Frey mit dieser Situation in Berührung kam. Ich hoffe, das Rätsel lüftet sich.«

Die Startvorbereitungen liefen an und bald hörten Marie und die anderen Mitreisenden die Computerstimme, die den Countdown herunterzählte.

Das Flimmern vor den Augen und der Transmissionsschmerz im Nacken kamen für Marie total überraschend und ungewohnt. Doch dann vernahm sie die Stimme der Admiral: »Ziel erreicht. Bitte begeben Sie sich alle in den Jäger-Hangar zum Ausschiffen.«

Außerhalb der mittelalterlichen Stadt Prag im dichten Wald, aber nahe einer Straße fanden sie einen geeigneten Platz, um den Jäger zu verstecken. Dan schaltete den Tarnmodus ein.

Sie liefen zu Fuß auf die Stadt zu. Marie, Claire und Francine. Dan war als Diener verkleidet und trug eine Truhe.

»Der Bordcomputer wusste, dass Friedrich jetzt hier vorbei kommen wird«, erklärte Dan.

Es dauerte auch nicht lange, da kam eine große Kutsche heran gerattert.

Die Kutsche hielt, als der *Schwager* die Personen am Weg sah.

»Wie Räuber sehen die Damen aber nicht aus«, hörten sie eine tiefe männliche Stimme aus der Kutsche sprechen.

Der kleine Vorhang am Fenster wurde zur Seite geschoben. Ein rotblonder Mann mit spitzem Bart, etwa um die fünfzig, wohlgenährt und vornehm gekleidet, lugte hindurch.

»Verzeiht, Euer Hochwohlgeboren?«, fragte Marie.

»Wo bleiben meine Manieren«, räusperte er sich,
»Friedrich, Kurfürst von Sachsen. Zu Ihren Diensten.«

»Lady Marie Waters, meine Kammerfrauen Claire und Francine und mein Diener Daniel. Unsere Kutsche ist kaputt gegangen und die Pferde durchgegangen. Wir sind seit Stunden unterwegs. Euch schickt der Himmel. Hättet Ihr die Freundlichkeit, uns nach Prag mitzunehmen?«, fragte Marie sogleich.

»Ihr habt Glück, bitte steigt ein. Euer Diener kann neben dem Kutscher sitzen.«

»Habt Dank, fürstliche Hoheit«, sagte Marie und nahm seine Hand, um besser einsteigen zu können. Die beiden Frauen taten es ihr nach.

Die Straße war holprig. Bei jedem Stein, über den die großen Räder rollten, rüttelten die Kutsche und die Dekolletés der Damen.

»Nun, was führt Euch nach Prag, meine Dame?«, fragte der Fürst neugierig.

»Wir sind auf dem Weg von England nach Italien. Venedig soll ja wunderschön sein. Wir wollten hier in Prag seiner Kaiserlichen Hoheit Karl dem IV unsere Aufwartung machen und uns die Stadt ansehen«, antwortete Marie.

»Oh, vielleicht habt Ihr Glück und seine Kaiserliche Hoheit ist nicht wie immer auf seinen Reisen durch das Reich unterwegs. Ich selbst bin gestern von einer weiten Reise zurückgekehrt. Gestattet mir, Euch mein Haus, das seine Kaiserliche Hoheit mir zum Geschenk machte, während Eures Aufenthaltes anzubieten.«

»Das wäre uns eine Freude, habt Dank«, sagte Marie.

»Ich werde heute Abend meinen Gästen die Kuriositäten, die ich mitgebracht habe, präsentieren. Ich habe eine Schwäche, allerlei Dinge aus fremden Ländern zu sammeln, müsst Ihr wissen.« Der Kurfürst nahm ein Spitzentuch und trocknete sich den Schweiß an seiner Stirn.

Es war sehr heiß in der Nachmittagssonne. Er erzählte von seinen vielen Reisen.

Sie passierten gerade die ersten Häuser. Nach kurzer Zeit fuhren sie durch einen Turm im gotischen Stil, dessen Tor auf die einzige Brücke in die Stadt unterhalb der imposanten Burg führte. Auf dem Fluss sah man Flöße mit Baumstämmen und einige kleine Fischerboote.

In der Moldau lagen einige Inseln, die mit Bäumen bewachsen waren. Hier und da sah man ein kleines Ruderboot an deren Ufern.

Auf der anderen Seite der Brücke fuhr die Kutsche durch ein Tor zwischen zwei Türmen, deren Zinnen mit Wappen geschmückt waren. Wachsoldaten patrouillierten oben zwischen den Zinnen und vor dem Tor. Ein Soldat erkannte die Kutsche des Kurfürsten und ließ sie passieren.

Direkt hinter dem Tor blieb die Kutsche vor einem großen zweistöckigen Haus, ebenfalls im gotischen Stil, stehen.

»Da wären wir«, sagte der Kurfürst und stieg aus, um den Damen seine Hand zu reichen.

Eine Magd in einfachem Kleid und Schürze aus Leinen kam ihnen entgegen.

»Lady Marie aus dem Königreich England und ihr Gefolge sind meine Gäste. Es soll ihnen an nichts fehlen. Sie soll ihnen unsere Zimmer zeigen und heiße Bäder vorbereiten«, befahl er und dann wandte er sich an die Reisenden. »Seid willkommen in meinem Haus. Ihr könnt über meine Dienerschaft verfügen. Ich sehe Euch heute Abend.« Er machte eine kurze Vorbeugung und ging ins Haus.

Marie entging nicht, dass auf dem Dach des Hauses ein riesiges gläsernes Aquarium mit Haien, Schildkröten und anderen Meeresbewohnern zu sehen war. Verrückt, dachte sie. Was es im Mittelalter nicht alles gab?

Erfrischt und in sauberen Kleidern trafen sich Claire

und Francine in Maries Gemach. Dort stand ein massives geschnitztes Bett mit schwerem Baldachin. Zwei ebenfalls mit Schnitzereien verzierte Truhen und zwei gedrechselte Sessel mit hohen Lehnen standen vor dem offenen Kamin.

»Das Haus ist wirklich voller Sachen aus verschiedenen Ländern. Sogar aus Ägypten und Asien«, bemerkte Francine.

»Das ist mir schon aufgefallen. Kommt, wir werden uns auf das Fest begeben. Ich denke, da finden wir mehr heraus«, sagte Marie und sie gingen in den zweiten Stock, immer der Musik nach.

Ein großer Saal öffnete sich vor ihnen mit bemalten Holzbalken, die das schwere Aquarium stützten. Ein absoluter Blickfang. Man konnte tatsächlich buchstäblich den Fischen auf den Bauch schauen. Im riesigen Kamin brannte Feuer.

Den Saal beherrschte eine lange, gut gedeckte Holztafel mit Stühlen für mindestens zwanzig Personen.

Am Kopfende erhob sich der Kurfürst und begrüßte seine Gäste. Er stellte ihnen die übrigen Anwesenden vor. Es waren Adlige, Astronomen, und Alchemisten aus ganz Europa anwesend. Die drei Damen nahmen Platz und aßen verschiedene Köstlichkeiten, die Wälder und Gewässer hergaben, und tranken köstlichen Wein. Der Mundschenk sorgte dafür, dass kein Becher leer war. Diener standen herum und warteten auf ihre Zeichen.

Dan tat sein Bestes als Diener seiner Damen.

Alle Gäste unterhielten sich während des Festmahls

über den neuesten Stand, aber es gab auch Klatsch und Tratsch. Jemand erwähnte, dass Seine Kaiserliche Hoheit, König Karl IV. zurzeit auf seiner Burg in Nürnberg weilte. Er habe auf seiner letzten Reise dorthin, als er Rast in der Nähe der Handelsstraße machte, eine heiße Quelle entdeckt. Es sei eine Wohltat gewesen, hieß es.

Nach dem Essen erhob sich der Fürst und zwei Diener brachten eine Truhe an den Tisch. Er öffnete sie und entnahm einige in Leinentücher eingehüllte Gegenstände.

»Verehrte Herrschaften, wie Ihr wisst, habe ich eine weitere Reise im Namen der Wissenschaft unternommen. Diesmal führte sie mich in den Kaschmir. Da es sehr hohe Berge dort gibt, musste ich warme Kleidung erwerben. Die Leute dort machen Wolle aus ihren Schafen, die so weich und geschmeidig ist, dass könnt Ihr Euch kaum vorstellen.« Er lachte er. »Aber fühlt selbst.« Er nahm eine Kappe aus dem Leinen und gab sie den Damen, um sie zu befühlen. Allgemeine Begeisterung brach aus. Dann zeigte er eine kleine Statue aus Bronze und schließlich sagte er: »Ich habe in den Bergen dort eine Höhle im Felsen gefunden. Und siehe da, ich fand einen seltsamen Edelstein. Ich selbst habe so etwas nie zuvor gesehen.« Er nahm ein weiteres Tuch und wickelte etwas heraus. Im Schein der Kerzen schimmerte es in allen Regenbogenfarben.

Alle Anwesenden staunten und ein allgemeines Raunen ging durch die Reihen. Marie war umso überraschter. Der Stein sah genauso aus wie die Kristalle, die Lady Amanda beschrieben hatte, als sie diese in den Statuen fand.

Sie tauschte mit Claire und Francine einen bedeutsamen Blick.

»Selbstverständlich werde ich ihn erst in meinem Labor analysieren müssen, aber ich denke, er ist sehr wertvoll. Womöglich ist das sogar der Stein der Weisen, nach dem wir alle suchen«, meinte der Fürst ganz stolz und packte ihn wieder ein.

Er legte ihn jedoch nicht zurück zu den anderen Gegenständen in die Truhe, sondern in seine Tasche.

Musik begann zum Tanz zu spielen.

Marie, Claire und Francine standen etwas abseits, nachdem sie getanzt und einige Konversation mit den Gelehrten der Gesellschaft betrieben hatten.

»Wir müssen unbedingt verhindern, dass er den Kristall untersucht und womöglich hundert kleine Ohrringe daraus macht. Nur um den Damen gefallen zu wollen. Ich hörte einen der Alchemisten sagen, ich glaube, es war Rabbi Löw, der den berühmten Golem schuf, dass er unbedingt in seinem Labor dabei sein wollte, wenn der Fürst den Stein untersucht. Also dürfen wir den Fürsten nicht aus den Augen lassen«, flüsterte Marie.

Die Gäste verabschiedeten sich einer nach dem anderen. Lady Marie und ihre Kammerfrauen verließen gemeinsam mit dem Fürsten, der leicht angetrunken war, den Saal. An der Treppe im ersten Stock bedankten sie sich und taten so, als ob sie zu ihren Gemächern gehen wollten. Doch sie warteten in einer Nische, um zu sehen, wohin der Fürst gehen würde.

Er stieg die Treppe herunter und ging in den Hof. Dort

öffnete er eine Tür zum Keller. Francine eilte, um Dan zu holen. Dann schlichen alle vier dem Fürsten hinterher.

Tief unten sahen sie den Lichtschein einer Fackel. Sie folgten in einem sicheren Abstand. Die Treppe ging zwei Stockwerke weit nach unten. Eine hölzerne Tür wurde geöffnet. Die Fackel verschwand dahinter. Sie schlüpften vorsichtig durch den schmalen Spalt, um kein Geräusch zu erzeugen. Ein feuchter, anfangs verzweigter Tunnelgang tat sich vor ihnen auf. Sie gingen weiter. Nach etwa sechshundert Metern bogen sie nach links ab. Noch etwa ein hundert Meter, dann hielt der Fackelschein an. Sie hörten zwei Stimmen und nahmen verschiedene Gerüche wahr.

Sie blieben stehen.

Es waren zahlreiche unterirdische Kammern dort zu erkennen. In der einen brannte ein Glasofen, in der nächsten waren Kannen, Phiolen, Destillen und Kräuter zu sehen. Im Kessel kochte etwas nach Blumen Duftendes. Ein alter Mann stand davor und rührte darin. Der Fackelschein aber bog um die Ecke. Die vier schlichen ihm leise weiter nach.

Eine schmale Treppe ging nach oben. Am Treppenabsatz hielten sie und lugten um die Ecke. Leichtes Scharren ...

Der Fürst zog an einem eingelassenen Ring in der Wand. Da schob sich eine Tür aus Holz zur Seite. Er ging an einen massiven, mit Schnitzereien verzierten Schreibtisch, der auf der linken Seite des Raumes stand, legte das Leinentuch darauf und verschwand hinter einer

kleinen Tür neben dem Kamin.

Das ist unsere Chance, dachte Marie. Auf ihr Zeichen rannten sie die restlichen Stufen hinauf und standen in dem Raum mit einer Gewölbedecke, die an jeder Seite ein gemaltes Symbol für die vier Elemente aufwies. An der Decke hing ein schwerer Lüster mit vier Teufelsköpfen. Die Schiebetür war jedoch keine, sondern ein schweres Regal aus dunkler Eiche. Ein kleiner Gargoyle saß in der Mitte zwischen Büchern und Elixieren. Wahrscheinlich der Öffnungsmechanismus. Seltsame Zeichen auf Pergamentpapier lagen auf dem Tisch, Okulare und Instrumente, die man zum Teil nicht identifizieren konnte. Oder ihre Funktion nur erahnte.

Marie holte tief Luft, dann schnappte sie den Kristall und ließ das Tuch liegen.

Nichts wie raus hier!

Sie folgten einem schmalen Gang nach rechts, durch einen kleinen Raum voller gedrechselter Regale mit Kräutermischungen.

Die Tür ging auf. Schnell sprang Dan vor und versteckte sich hinter der Tür. Als die Gestalt eintrat, fiel sie sogleich zu Boden. Im diffusen Lichtschein des vollen Mondes erkannten sie den Rabbi, der mit ihnen am Tisch saß.

Hinter sich hörten sie Geräusche.

Rasch rannten sie hinaus und bogen in eine schmale Gasse ein. Kurz darauf stellten sie fest, dass sie sich auf der anderen Seite des Flusses befanden. Der lange Tunnel führte offenbar unter dem Fluss bis zu dem Haus mit den Kräutermischungen.

»Wir müssen schnellstens zurück zu unserem Jäger!«, sagte Dan.

»Kommt, da entlang!«, flüsterte Marie. »Wenn ich mich recht erinnere, führt diese Gasse nahe an der Universität, die Kaiser Karl IV. bauen ließ, vorbei. Ich war schon einige Male in Prag. Natürlich in unserer Zeit. Hier gibt es noch nicht so viele Häuser. Deshalb kann ich nur die grobe Richtung schätzen. Aber wir dürfen nicht auffallen. Bald geht die Sonne auf.«

Da hörten sie auch schon den melodischen Ruf des Nachtwächters: »Fünf Uhr hat geschlagen ...«

»Beeilt euch, wenn wir erwischt werden, blüht uns das gleiche Schicksal wie dem Dieb, dessen mumifizierte Hand immer noch im St. Veitsdom auf der Prager Burg hängt«, mahnte Marie.

Als sie die letzten Häuser passierten, erwachte allmählich die Stadt.

Sie folgten der Handelsstraße und fanden die Lichtung im Wald, wo der Jäger versteckt war.

Die langen Roben der drei Frauen waren etwas hinderlich beim Einsteigen. Dan musste darüber lachen. Doch schließlich konnten sie starten und Claire kündigte der ADA LOVELACE ihre Rückkehr an.

Sie warfen nur noch einen letzten Blick von oben auf die mittelalterliche Stadt Prag und schon waren sie weg.

Auf der ADA LOVELACE kam ihnen Admiral d'Aragon am Eingang des Hangars entgegen. »Willkommen zurück an Bord, ich bin schon gespannt auf euren Bericht. Wir treffen uns gleich im Konferenzraum.«

Nachdem sich alle Teammitglieder umgezogen hatten, trafen einer nach dem anderen am großen Tisch ein.

Die Admiral wandte sich gleich an Marie: »Nun, wie war die erste Reise durch die Zeit?«

»Ausgesprochen interessant. Leider zu kurz. Ich hätte gern mehr von der Stadt erkundet und mich mit den Gelehrten länger ausgetauscht. Aber wir mussten fliehen«, gab Marie zu.

»Fliehen?«, fragte die Admiral.

»Ja, es war nämlich so ...« Lady Marie schlüpfte wieder aus ihren Schuhen und begann das Erlebte so bildlich wie möglich zu erzählen. Sie malte mit ihren Händen in der Luft das Beschriebene so lebendig nach, dass die Anwesenden das Gefühl hatten, dabei gewesen zu sein. Selbst als Marie beschrieb, wie Dan den armen Alchimisten niederschlug, zuckten manche vor Schreck.

»Genau so war es«, bestätigte Francine, »Lady Marie wusste ganz genau, wie man mit einem Fürsten umgeht. Wir mussten ihr das nur nachmachen.« Sie lachte leise.

Claire machte eine affektierte Geste nach und nun lachten alle.

»Diesmal kamt ihr noch glimpflich davon«, meinte die Admiral.

Lady Marie legte plötzlich den gestohlenen Kristall auf den Tisch.

Regenbogenfarben schienen im Inneren lebendig zu sein.

Allgemeines Staunen ging wieder durch die Reihen.

»Als ich diesen Kristall an mich nahm, spürte ich eine enorme Energie von ihm ausgehen. Nun könnte ich im

wahrsten Sinne des Wortes Bäume ausreißen«, sagte Marie. »Von den Kristallen, die wir in den Statuen gefunden haben, spürte ich nichts. Das könnte aber an dem schwarzen Granit gelegen haben, aus dem die Statuen sind. Der blockt bekanntlich die Energie ab. Nun weiß ich, dass der Kristall vorsorglich auch im schwarzen Granit aufbewahrt werden muss. Ich werde ihn mit zurück nach England nehmen. Da ist er sicher.«

»Unsere Labors sind ausgezeichnet, wir könnten ihn analysieren lassen«, schlug die Admiral vor.

»Zu gegebener Zeit. Da wir nicht wissen, wer oder wie und wann wahnsinnig wird, ist es besser, dies so geheim zu halten wie möglich« entgegnete Marie.

»Einverstanden. Aber vorsorglich meldet euch auf der Krankenstation zur Untersuchung. Wir müssen sicher sein, dass der Kristall keine gefährdende Strahlung aussendet«, kam es bestimmt von der Admiral.

Professor Frey stand etwas zögerlich auf. Er richtete den Blick auf die Kommandantin. »Mir ist immer noch absolut unklar, was ich mit der Sache zu tun habe. Weshalb sollte ich zu dieser Parallelwelt reisen? Ich finde keinerlei Anhaltspunkt.«

Die Admiral zuckte leicht die Achseln. »Wir müssen abwarten. Möglicherweise meldet sich ihr zweites Ego noch einmal oder wir finden einen Hinweis. Diese Kristalle sind sehr rätselhaft.«

Die Konferenz war beendet. Alle verließen den Raum.

»Lady Marie, auf ein Wort«, rief die Admiral da unterdrückt.

Marie, die Schuhe wieder mal in der Hand, blieb ste-

hen. Etwas zögernd kehrte sie zu Sylvana zurück.

»Ich bin sehr froh, dass dir nichts passiert ist. Es würde mich umbringen, noch eine Freundin zu verlieren«, sagte die Admiral im vertrauten, leisen Ton.

Die beiden Frauen sahen sich lange in die Augen. In jeder von ihnen schien sich gedanklich und seelisch ein Band zu spannen. Eine Verbindung, von der sie beide nicht wussten, wo diese hinführen sollte.

Da streckte die Admiral die Arme aus. Sie drückte Marie beinahe leidenschaftlich an sich. Sie spürte das starke Energiefeld zwischen sich und Marie.

Ob Sylvana vielleicht doch mehr für mich empfindet als nur Freundschaft?, durchzuckte es Marie.

»Und jetzt geh, die Krankenstation erwartet dich. Vorsicht ist immer geboten!«, flüsterte Sylvana ihr ins Ohr und gab Marie noch einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

Eine Fortsetzung um die rätselhaften Spuren folgt demnächst.

